Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 31. Oktober 1900. No. 44.

Aus Mennonitischen Kreisen

Schützt die Demokratie das Prinzip der Wehrlosigkeit?

Jansen, Neb., Okt. 1900.

Werter Editor!

No. 40 und 41 der „Rundschau" liegen vor mir, ebenso Ihr wertes Schreiben vom 1. d. Mts.

Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, welche Sie mir geben, einige Gedanken über die in den obigen Nummern enthaltenen Artikel, die bevorstehende Wahl betreffend, auszusprechen.

Recht gefreut habe ich mich mit Ihnen über Br. J. J. Funks mutiges, offenes Bekenntnis der Wehrlosigkeit, die ja, wie er sehr richtig sagt, der wesentlichste Unterschied zwischen uns Mennoniten und anderen christlichen Gemeinschaften ist.

Auch ich hätte im Kongreß jedenfalls, wie er sagt, gegen den Krieg gestimmt, und darf wohl sagen, daß ich als Mitglied des gesetzgebenden Körpers von Nebraska bei jeder Gelegenheit ohne Scheu meine Grundsätze von der Wehrlosigkeit bekannt habe. — Nur glaube ich fest, Br. Funk ist auf dem unrichtigen Wege, wenn er von Herrn Bryan oder der demokratischen Partei Schutz für unser Bekenntnis erwartet.—

Wir müssen die beiden Präsidentschafts-Kandidaten nach ihren Aussprüchen und Handlungen beurteilen, aber dabei nicht vergessen, daß laut der Konstitution unseres Landes, die, wie ich hoffe, ein jeder Rundschauleser kennt, nicht der Präsident, sondern der Kongreß Krieg erklären kann.

Herr McKinley hat mir persönlich gesagt, wie sehr er den Krieg verabscheue und wie lange er versucht habe, die Kriegserklärung aufzuhalten; und noch vor einigen Tagen erzählte mir Senator Burrows von Michigan, wo er den Präsidenten besucht habe, während der Tage, als die Entscheidung für oder gegen Krieg in der Schwebe hing, und wie ihn Herr McKinley an beiden Händen gefaßt habe, wahrend ihm die Thränen über die Wangen liefen, und er sagte: „Senator, helfen Sie mir, dem Krieg vorzubeugen! wie schrecklich wäre es, wenn wir Blut vergießen müßten!"

Ich bin fest davon überzeugt, daß, wenn das amerikanische Volk nicht so ungestüm Rache für die „Maine" verlangt, und dem Präsidenten nur noch 14 Tage gelassen hätte, der Krieg mit Spanien nie mit blutiger Schrift in die Annalen der Weltgeschichte eingetragen worden wäre. —

Wie dagegen stellt sich Herr Bryan dem Kriege gegenüber? Mit Hilfe des demokratischen Gouverneurs von Nebraska organisiert er unaufgefordert ein Regiment, läßt sich als Oberst an dessen Spitze stellen, und nachdem er einige schwulstige patriotisch sein sollende Brandreden losgelassen, zieht er gen Cuba; daß er nur bis Florida kam und auch dort bald resignierte, um nach Washington zu eilen und seinen Einfluß für die Ratifikation des Ankaufs der Philippinen geltend zu machen, ist bekannt, ändert aber nichts an der Thatsache. —

Soviel für die persönlichen Gesinnungen der beiden Männer. Wie stellen sich aber die Prinzipien der politischen Parteien, welche sie vertreten, und die ja doch bei einer Kriegserklärung maßgebend sind, dem Bekenntnis unserer Wehrlosigkeit gegenüber? —

Welche Partei war es, die unsere Brüder, wie ich es aus dem Munde des Aeltesten Coffman in Virginia selbst habe, während des Bürgerkrieges im Süden gewaltsam zum Militärdienste zwingen wollte und wehrlose Mennoniten und Quäker ins Gefängnis warf und sogar zum Tode durch Erschießen verurteilte, weil sie sich weigerten, Blut zu vergießen, und nur durch Gottes wunderbares Eingreifen verhindert wurde, dieses Urteil auszuführen? Es war dieselbe demokratische Partei, deren Bannerträger Herr Bryan ist, und welche heute auf ihre Friedensprinzipien pocht. Wie dagegen wurde im republikanischen Norden gehandelt? Die Mennoniten und Quäker wurden gegen Zahlung einer Geldsumme von $300 vom Militärdienst enthoben und keiner wurde belästigt. —

Kann man einer Partei, die heute in den Südstaaten 250,000 Negern das Stimmrecht versagt und sie mit blutiger Gewalt vom Stimmkasten zurückhält und dieses durch einen Tillman im Senat öffentlich aussprechen und befürworten läßt, einer Partei, die gesamte Anarchisten, Sozialisten, überhaupt alle Banden, welche die rote Fahne des Aufruhrs führen, in ihrem Lager hat, ich frage, kann man einer solchen Partei zutrauen, daß dieselbe Sympathie für uns Mennoniten haben würde? Nein! und abermals nein!

Wenn sich junge Leute in unsern Kreisen dazu hinreißen lassen, Herrn Bryan und seine Partei als Befürworter der Wehrlosigkeit anzupreisen, so läßt sich dieses durch große Unerfahrenheit einigermaßen erklären, wenn sich aber gereifte Männer oder sogar Diener am Wort darauf einlassen, Bryans Panier hochzustellen, so ist dieses unbegreiflich und sehr zu bedauern. Wir passen wahrlich nicht in eine Partei hinein, die so unwürdige Waffen ergreift, wie es die persönlichen Angriffe auf Herrn Roosevelt in Colorado und Indiana waren, oder sogar wie am letzten Sonntage in Chicago, wo er vor der Thür der Kirche, die er besuchen wollte, von den Angestellten des Bryanblattes "The American" mit Straßenkot beworfen wurde. —

Der Rahmen eines Zeitungsartikels gebietet mir Kürze, und will ich nur noch versuchen, einige Streiflichter vom menschlichen oder wohl richtiger vom volkswirtschaftlichen Standpunkte auf unsern Gegenstand zu werfen.

Obwohl sie es nicht wahr haben wollen, ist bei der demokratischen Partei die Geldverschlechterung noch immer die Haupt-Issue, und wird es bleiben, so lange Leute dem Aberglauben huldigen, daß eine „Regierung" „Geld" oder „Werte" machen kann. Erlauben Sie mir, statt aller Argumente eine kleine persönliche Erfahrung wiederzugeben, die ich neulich in Rußland auf diesem Gebiet machte. —

Vor ungefähr sieben Jahren schenkte mir ein lieber Freund aus Rußland, der zum Besuch hier weilte, ein russisches Fünf-Rubel-Goldstück, welches ich zum Andenken an ihn an meiner Uhrkette trage; als ich diesen lieben Freund im vorigen Sommer in seiner Heimat im südl. Rußland besuchen durfte, erkannte er das Goldstück und sagte darauf hinweisend: Dein Goldstück ist jetzt sieben und einen halben Rubel wert, und erklärte mir, daß die russische Regierung alle großen Goldstücke eingezogen und dieselben um ein Drittel kleiner geprägt habe. Ich sprach später noch mit russischen Finanzleuten in Moskau und St. Petersburg darüber, und fand, daß, weil das russische Papiergeld auf einer Silberbasis bestand, es natürlich mit dem Preise des Silbers gesunken war, während Gold sich gleich blieb; um dieses auszugleichen, zog die Regierung alles Gold ein und machte es kleiner: gerade dasselbe, was Herr Bryan und seine Partei hier thun wollten und noch wollen.

Das russische kleine Fünf-Rubelstück ist durch ein Machtwort in Rußland fünf Rubel, sobald es aber über die Grenze geht, ist es nur das wert, was es auf der Goldwage wiegt. — Das Merkwürdige bei der Sache ist noch, daß die russische Regierung alle Steuern und Einfuhrzölle, welche immer in Gold zahlbar waren, um ein Drittel erhöht hat. —

Ein weiteres Schreckensgespenst, welches Herr Bryan und seine Anhänger zur Strecke zu bringen versprechen, sind die „Trusts", und wenn man ihre Verbrüderung mit „Tammany-Hall" in New York, dieser verrufensten von einem gänzlich charakterlosen Mann despotisch regierten Verbindung, ansieht, so wird man unwillkürlich an des Herrn Wort vom Austreiben des Teufels durch Teufel erinnert. — Bryan und Tammany-Hall im Bunde gegen die Trusts, und als Beschützer unseres wehrlosen Bekenntnisses! O welche Ironie! —

Gesetze gegen die Trusts wurden von Republikanern im Kongreß vorgeschlagen und von den Demokraten niedergestimmt. —

Hat aber Herr Bryan nicht den größten aller Trusts in seinem Lager? Ich meine die Arbeiterverbindungen oder labor unions. Wo ist ein Trust, der solche Macht ausübt? Ein freier amerikanischer Arbeiter hat das volle Recht, zu sagen: ich will nicht für einen, zwei oder drei Dollars per Tag arbeiten, wenn ihm dieses nicht genug ist, wenn er aber, wie es die labor unions thun, zu seinem Mitarbeiter sagt: „Du sollst nicht in meinen Platz eintreten und für meinen Lohn arbeiten, wenn er dir auch groß genug ist" und wenn er es doch thut, ihn mit der Waffe in der Hand einschüchtert und von der Arbeit jagt, oder sogar ihn niederschießt: so sage ich, es ist dieses ein Despotismus und ein Imperialismus, wie er selbst im dunkelsten Rußland nicht vorkommt. — Und diese Leute sind natürlich fast ohne Ausnahme für Herrn Bryan und gegen Trusts.

Herr Bryan fischt im Trüben; er hetzt die Leute gegeneinander. Wo immer ein Streik oder ein Geschäftsfallissement vorkommt, da nützt er es aus; er macht die Arbeiter unruhig und verspricht ihnen silberne Berge ohne Arbeit.—Wenn seine Theorie richtig wäre und eine Regierung Geld machen könnte, ohne Wert dahinter zu haben, so dürften wir uns unsere alten Kochöfen schmelzen und prägen lassen, wozu noch erst Silber? —

Um noch einmal auf die Philippinenfrage zurückzukommen: jedenfalls wäre es für uns bequemer, wenn wir sie niemals bekommen hätten; aber sollte der Herr nicht auch da seine Pläne verfolgen? Jedenfalls wären sie unter spanischer Herrschaft niemals dem Evangelium eröffnet worden. Vielleicht sollen wir Mennoniten unser Friedens-Evangelium auch dorthin tragen? O! daß wir nicht so träge und lau in unserer Arbeit wären! —

Schließlich wäre ich wohl noch dem Freunde Jak. Friesen aus Meno, Okla., eine Antwort auf seine Frage in No. 40 der „Rundschau" schuldig, nur ist mir kaum klar, über was er eigentlich Aufschluß verlangt. Es scheint mir, wir stimmen in der Geldfrage ganz genau; er sagt, er habe durch das Ausschaffen seiner vier Kinder ein gutes Einkommen und der Lohn derselben würde in „Gutgeld" ausgezahlt; dieses ist ja sehr erfreulich und bestätigt, was wir Republikaner uns von der Administration McKinleys mit Recht versprochen haben: Viel Arbeit, guten Lohn und Zahlung in „Gutgeld". Ich denke, wir lassen es mit Gottes Hilfe dabei bewenden, Freund Friesen, und versuchen keine fragliche Neuerung. —

Peter Jansen.

Für die Mennonitische Rundschau.

Die monarchische Gesinnung hat keinen Grund in der Bibel.

Das Gebot „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur" hat keinen Zusatz von Kanonen und Flinten. Als Jesus Samaria besuchen wollte und die Leute ihn nicht empfangen wollten, sagten seine Jünger, er solle Feuer vom Himmel zur Strafe über sie fallen lassen, und ihr Meister antwortete ihnen: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Der Sohn Gottes ist nicht gekommen zu zerstören, sondern zu erhalten." Angenommen, wir sagen: „wir wollen euch schlagen, bis ihr uns versteht." Wie verschieden würde dann die christliche Geschichte sein. Vergleiche dann das gegenwärtige Treiben mit der goldnen Regel und dem Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Liebe, nicht Gewalt, war die Waffe des Nazareners. Aufopfern für andere, nicht Unterwerfung, war seine Methode, um das Menschenherz zu erreichen. —

Ein Missionar erzählte mir kürzlich, daß die Sterne und Streifen einmal sein Leben retteten, weil sein Angreifer sagte, auf unserer Fahne wäre kein Blut. Laßt uns erkennen, daß unsere Missionare Seelen zu retten bestrebt sind und keine Länderherrschaft anstreben; laßt uns erkennen, daß, anstatt die Vorhut von siegreichen Armeen zu sein, sie ausgehen aufzurichten, zu helfen, die Lenden gegürtet mit Wahrheit und ihre Füße angethan mit der Verbreitung des Evangeliums des Friedens; zu tragen den Panzer der Gerechtigkeit, und schwingen das Schwert des Geistes; laßt uns erkennen, daß wir Bürger einer Nation sind, welche die Rechte anderer respektiert in dem Grade wie unsere eigenen Rechte.

G. W. Klassen.

Henderson, Neb.

Hilf den Schwachen; lerne Tücken,
Lerne Trug und Falschheit fliehn;
Laß von Gold dich nicht berücken,
Wenn du willst zum Himmel ziehn.

Latein. Hymnus.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Henderson, York Co., den 14. Oktober 1900. Werter Editor! Einen Gruß zuvor! In No. 40 der „Rundschau" wurde ich von einem Freunde im Samarischen aufgefordert, ein Lebenszeichen von uns zu geben. Seit wir von Fürstenau, Südrußland, auswanderten, wohnen wir hier in Nebraska und erfreuen uns guter Gesundheit. Meine Frau ist schon 82 Jahre alt und gedenkt nicht mehr lange hier zu sein, denn sie ist ziemlich schwach. Ich werde am 23. Oktober a. St. 69 Jahre alt. Wir wohnen hier mit Isaak zusammen; ihr werdet euch seiner noch aus der Krim erinnern. Es geht uns jetzt im Irdischen gut; in diesen 21 Jahren unseres Hierseins haben wir schon viel Glück und Segen genossen. Nun noch eine Bitte an euch, lieben Kinder. Schreibt doch mehr durch die „Rundschau" von euren Geschwistern, wo sie wohnen, wer die väterliche Wirtschaft in der Krim hat und wie ihr euch alle befindet. Wir sind alle in der Welt zerstreut. Lasset uns nicht vergessen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben; wollen darnach trachten, so zu leben, daß wir uns dermaleinst alle an jenem großen Tage vor Jesu treffen mögen.

Isaak Braun.

Kansas.

Hillsboro, den 19. Oktober 1900. Hier in Hillsboro herrscht jetzt reges Leben, weil hier im Durchschnitt ein bis zwei Cents mehr für den Bushel Weizen gezahlt wird als in den Nachbarstädten. So ist es leicht erklärlich, daß viel Weizen, Korn, Hühner und Eier hereingebracht werden; und man sieht von früh morgens bis spät abends Wagen hinter Wagen in die Stadt herein- und herausfahren. Aber wenn es auch schon im Geschäftsleben heiß hergeht, so ist das noch gar nichts im Vergleiche mit dem Leben und Treiben in der Politik; je näher der Wahltag heranrückt, desto heftiger und dreister werden die politischen Redner, welche versuchen, den Leuten den Standpunkt klar zu machen. Wie viel Klarheit diese Redner selber haben, oder ihren Zuhörern verschaffen mögen, kann ich nicht urteilen. Ich muß unwillkürlich an den russischen Jahrmarkt denken, wo die Jungens für das bißchen Schaum, welches die Verkäufer großartig mit „Tonskoi" bezeichneten, teuer bezahlen mußten. Ja, viel Schaum und Schwulst ist auch in den politischen „Tiraden", einerlei welcher Partei sie angehören, zu finden. In Hillsboro wird also, bis auf zwei, für McKinley gestimmt werden. Die betreffenden zwei sind sehr gute Geschäftsleute und brave Jungen. Sie nehmen sich aber diesmal die Erlaubnis, für sich selber denken und handeln zu dürfen. Wir verzeihen es ihnen. Nach der Wahl sind sie uns wieder gerade so lieb, als ob sie auch Republikaner wären. Vorgestern war Gouv. Stanley in Goessel, Kansas. Schreiber dieses war auch dort. Es hatten sich so bei 3000 Zuhörer eingefunden. Die ganze Versammlung erhob sich und rief dreimal: „McKinley!" (Wahrscheinlich, weil aller guten Dinge drei sind.)

Vor einer Woche stürzte des Aelt. Jakob A. Wiebe Sohn John mit dem

Pferde. John kam unter das Pferd und sein Halsring ist gebrochen. Es sieht nicht sehr gut mit ihm an.

Aganetha, Tochter des Joh. Flaming, Hoffnungsthal, mit Peter Jost verheiratet, ist lange Zeit schwer krank geweisen, soll jetzt am Bessern sein.

Abraham Flamings (sie ist Penners Tochter von Alexanderfeld) sind beide krank, so daß sie nicht allein sein können. Der Herr möchte sich ihrer erbarmen.

Vorgestern abend kamen schon viele Gäste von Dakota hier an zu den Konferenzen, welche beide in Reno County stattfinden sollen. Weil sich der Zug verspätet hatte, so blieben viele von den Gästen in Hillsboro über Nacht.

Von Mountain Lake, Minnesota, kamen Nikolai Hiebert und Jakob Warkentin auf Besuch.

Zwei von Hillsboro.

Anm. — Obige Korrespondenz ist aus zwei Korrespondenzen, welche gleichzeitig aus Hillsboro hier einliefen, zusammengesetzt. Hoffentlich sind die lieben Schreiber uns deshalb nicht böse.

Durham, Marion Co., den 21. Okt. 1900. Schon seit dem 24. Sept. weile ich bei meinen Freunden, Benjamin Eck, in Amerika, welche ich alle gesund antraf und uns nun viel von Rußland und aus dem Kreis der Freundschaft erzählen. Erwünscht wäre es mir nun auch, die Adressen meiner Tante Helena Eck, verheiratet mit Franz Scheucher, zu wissen. Dieselbe ist eine Schwester des Benjamin Eck, Durham, Marion Co., Kansas, und meines Vaters, Jakob Eck, Rußland. Durch diese Zeilen bitte ich die Rundschauleser oder sie selbst, mir ihren Aufenthalt nach der Adresse des Benjamin Eck, Durham, Marion Co., Kan., zu berichten.

Ebenfalls möchte ich die Adressen der Söhne des Peter Pankratz, mit welchen ich mich in Rußland, Alexanderwohl, gut gekannt habe, erfahren. Peter, Johann, Heinrich und David waren meine Schulkameraden, und wenn ich anführe, daß ich Kornelius Eck bin, ein Sohn des Jakob Eck, Alexanderwohl, so glaub ich, werden sie nicht mehr im unklaren sein, wer der ist, der mit ihnen herzlich gern sprechen möchte. Dank im voraus demjenigen, der mir Bericht erstattet. Sollten diese Zeilen in die Hände meiner Bekannten kommen, so empfangen sie einen innigen Gruß. Unter Bekannten und Verwandten schließe ich auch alle Zurückgebliebenen in Rußland ein, im Kaltan (Samara) und Alexanderwohl (Taurien). Mit den Gedanken bin ich oft in Kaltan, wo ich meine l. Eltern und Schwestern herzlich grüße; auch alle Geschwister im Herrn müssen sich mit einem Gruß von mir befriedigen, bis wir uns durch Briefschreiben mehr aus Vergangenheit und Gegenwart berichten können. Auch an Kor. Kirsch habe ich die Bemerkung, daß hier in der Nähe ein Kirsch wohnt, man weiß aber nicht, ob sein Verwandter.

Nun grüße ich noch alle Bekannten in Alexanderwohl und wünsche ihnen den Frieden, der ewig bleibt. Meine Reise von Odessa nach Amerika nahm 24 Tage in Anspruch. Meine Reise über Deutschland, Holland und Belgien ging glücklich und bei prächtigem Wetter von statten; nur der Ozean erinnerte mich an die Seereise im Jahre 1897, wo unser Schiff auf den Wogen des Chinesischen Meeres schwankte. Ich war nicht unnötig besorgt auf dem Meere, nur das Vertrauen stellte man mehr auf Gott, der auch Macht hat über das Meer. Heute, Sonntag, als ich meinen Koffer aufschloß und ein Stück Wäsche aufrollte, erinnerten mich zwei Gegenstände, welche ich noch nicht vermutet hatte, an Witwe Löwen und die l. Familie. Dafür empfanget Dank und innigen Gruß.

Auch Heinrich Ungers grüße ich aus der Neuen Welt und wünsche allen den reichen Segen in Christo Jesu.

Kornelius Eck.

Anm.—Unsere Freunde sind herzlich gebeten, Br. Eck so rasch wie möglich Aufschluß über seine Erkundigung zu schicken. Man adressiere: Cornelius Eck, care of Benjamin Eck, Durham, Marion Co., Kansas.

Rußland.

Lichtfelde, den 19. September. Werte „Rundschau"! Es ist hier noch immer sehr trocken, und wir Menschen schauen seufzend zum Himmel nach Regen empor. Die Zeit für die Wintersaat ist hier; doch das Getreide in das trockene Erdreich zu säen, wäre schier nutzlos. Nach meiner Meinung dürfte nur derjenige es wagen, Getreide auszusäen, der dazu zubereitete Schwarzbrache hat; aber auch da ist nur ein Wachstum zu erwarten, nachdem es erst einmal gut geregnet haben wird. Da der Landmann hier jetzt sonst nicht viel anfangen kann, so müssen die Federwagen ziemlich herhalten, wie der Editor der „Rundschau" kürzlich voraussetzte. Es wirbelt jedoch beim Fahren solch eine Masse von Staub auf, daß einem dasselbe auch stark verleidet wird. Nächstens wird sich von hier eine kleine Reisegesellschaft auf den Weg nach Amerika machen. Amerikaner wollen heimeilen, und einige Familien von hier wollen sich dort in Amerika ein neues Heim suchen. Wünsche allen glückliche Fahrt und freundliche Aufnahme in Amerika.

Isaak Born.

Spat, den 22. Sept. 1900. Hier hatten wir am 27. August ein reich gesegnetes Erntedankfest. Die Kollekte und der Erlös der am 28. August versteigerten Missionssachen ergaben mehr als 1300 Rubel. — Nächsten Sonntag, den 24. Sept., hoffen wir unter Gottes Segen in Annowka ein Sänger- und Sonntagsschulfest zu feiern.

Ich erlaube mir noch einige Bemerkungen bezüglich der „Rundschau". Ich meine, es sollten nicht so sehr viele kleinliche Sachen zur Veröffentlichung an die „Rundschau" gesandt werden. Alle wichtigern Ereignisse sollten aufgenommen werden, aber was hat es für einen Sinn, wenn Freunde wiederholt sich ihre Briefe durch die in Tausenden Ex. verbreitete „Rundschau" schreiben. Vielleicht wünschen viele unsrer Leute das gerade; das hilft ihnen aber nichts. Es sollte so viel wie möglich Lesestoff geboten werden, durch den die Leser geistig und geistlich gefördert werden. Uebrigens sehe ich, daß die „Rundschau" gegen früher viel besser redigiert wird. Auch die Stellungnahme gegen falsche Lehre und unsaubere „Geschäfte" muß anerkannt werden. Das sollte noch mehr geschehen. Die Schäden unseres Volkes liebend zu besprechen und wie denselben abgeholfen werden kann, das ist ein weites Arbeitsfeld. — Nichts für ungut! Hoffentlich verstehen wir uns.

Herzlich grüßend,

A. Kröker.

Deutschland.

Hamburg, den 5. Oktober. Werter Editor! Das liebe Amerika sowie der weite Ozean liegen wieder hinter mir. Am 22. September, ½5 Uhr abends, fuhr unser Schiff, „Graf Waldersee", von New York ab und brachte uns heute wohlbehalten nach Hamburg. Es gehört zu den Schiffen zweiter Größe, wie der „Graf Waldersee" eins ist, bedeutend angenehmer als auf den großen Schnelldampfern. Es ist weniger Geräusch auf diesen Schiffen, und sie zittern nicht so wie die großen Schiffe. Daß sie aber ein wenig langsamer fahren, muß man schon mit in den Kauf nehmen. Meine Reise ist bis hier, dem Herrn sei Dank, sehr gut gegangen; und ich hoffe mit Gottes Hilfe auch bald meine liebe Heimat in Südrußland zu erreichen. Den Editor der „Rundschau" und alle meine lieben Freunde in Amerika herzlich grüßend, verbleibe ich bis auf weiteres

Ihr

Franz Wahl.

Jim Watts, der Retter von Tientsin.

Aus Nikko (Japan), den 2. August, wird dem „B. L.-A." folgende Beschreibung eines heldenmütigen Rittes gesandt:

Tientsin mit seiner Handvoll Verteidiger war — so schreibt der Gewährsmann — vom Feinde eng umschlossen. Die Wucht der Angriffe verstärkte sich von Tag zu Tag. Täglich wurden Dampfbarkassen mit Nachrichten über den schlimmen Zustand der Besatzung nach Taku entsandt, doch gelang es keiner, den Feind zu passieren. Als endlich am 20. Juni die Lage so hoffnungslos wurde, daß das Eindringen der Chinesen und ein allgemeines Massacre nahe schien, bot Jim Watts, einer der besten Herrenreiter unter den Europäern in China, sich an, nach Taku zu reiten und Entsatz herbeizuholen. Das Anerbieten wurde von den Militärbehörden angenommen, und um 8 Uhr 30 Min. am selben Abend bestieg Watts ein Kosakenpferd und verließ, mit Säbel und Revolver bewaffnet, die Befestigungen. Ihn begleiteten bei diesem Ritt auf Leben und Tod drei Kosaken, die mit Karabinern bewaffnet waren. Der eine derselben führte noch ein Handpferd mit sich, das zu Diensten ihres Führers bereit sein sollte.

Die Dunkelheit war eingebrochen und stumm trabten die Reiter, wie Sport and Gossip erzählt, durch die Verteidigungslinie nach Taku Road hin. Ihre Straße lief an dem nach Tientsin führenden Flusse Peiho entlang. An manchen Stellen zieht sie sich eine Strecke lang ins Land, bleibt jedoch immer in der Nähe des Flusses.

Die Linie der Verteidiger hatten die vier Reiter wohl eine halbe Stunde hinter sich, als sie an das erste Hindernis kamen — ein Dorf. Es war ausgemacht worden, durch die Dörfer in vollem Galopp zu reiten, und zwar in der Reihenfolge, daß erst ein Kosak kam, dann Watts und als Rückendeckung die beiden anderen Kosaken. Als sie in das Dorf hineinritten, wurde auf sie gefeuert; jedoch ohne Erfolg. Sie stürmten durch den Ort, wurden aber noch einmal beim Ausgang beschossen. Dicht pfiffen die Kugeln diesmal vorbei. Die mutigen Reiter hatten sich durchgewunden und eilten nun in die offene Ebene, hinter sich das Getümmel von Boxern, die hinausgestürmt waren und sie mit ihrem wilden Geschrei „Ta, Ta!" (d. h. tötet!) verfolgten. Auch hörte Watts, daß man seinen Namen rief und laute Befehle erteilte, auf ihn zu schießen. Fraglos waren alle Mafoos (d. s. Stallknechte) beim Feind und er von ihnen erkannt worden.

Von neuem erreichten sie die Straße, jedoch eine halbe Meile vor ihnen lag ein zweites Dorf. War es das wilde Geheul hinter ihnen, oder hatte man die Bewohner dieses Dorfes auf ihre Ankunft vorbereitet, ein lautes Geschrei drang weit in die stille Nacht, dem kleinen Trupp drohend entgegen. Auch wurde alsbald ein Haufe von Boxern, der ihnen entgegeneilte, erkennbar, worauf Watts von der Straße abbog und in die Ebene ritt. Er beabsichtigte hierbei, so gut es in der Dunkelheit möglich war, auf ein ihm bekanntes Dorf zu steuern, verfehlte es jedoch und stieß auf ein anderes Dorf, das größer war als die, die er bis jetzt passiert hatte. Es blieb ihm nichts übrig, als es kühn zu durcheilen. Die vier Reiter folgten einem kleinen Pfad, der in eine enge Gasse am Rande des Dorfes einbog, und jagten durch die kleinen, krummen Straßen. An deren Ende erreichten sie unglücklicherweise, anstatt, wie gehofft, das Freie zu gewinnen, eine Lehmmauer und prallten auf einen Trupp bewaffneter Männer. Mit der Schnelligkeit, die nur die äußerste Gefahr verleiht, machten die Reiter Kehrt. Die Kosaken nahmen ihre Karabiner von der Schulter und erschossen im Davonjagen noch drei Chinesen. So gelangten sie etwa 100 Meter auf dem Wege, den sie gekommen waren, zurück, ehe die Chinesen Feuer gaben. Plötzlich stolperte Watts Pferd und brach in die Knie. Das Tier war ins Bein geschossen worden!

Absteigen, das Handpferd satteln, war das Werk eines Augenblicks, und weiter ging es in die Ebene hinein. Man muß sich die Lage vergegenwärtigen: Vier Männer reiten um ihr Leben. Es ist pechschwarze Nacht, die Gegend um sie ist voll von Feinden, die alarmiert sind. Ueber Felder und Ebene flogen sie dahin, in weitem Bogen. Dann hielten sie, sie waren an derselben Stelle, von der sie ausgeritten waren, ungefähr zwei englische Meilen von Tientsin, angelangt.

Einige Minuten lang überlegte sich Watts die Hoffnungslosigkeit seines Versuches und ob es nicht ratsamer sei, wieder nach Tientsin zurückzukehren. Schon war er halbwegs dazu entschlossen, das Wagnis aufzugeben, als ein Blick auf die Kosaken ihn umstimmte. Er hatte ihnen seine Idee durch Zeichen klar gemacht, worauf diese jedoch ihre Köpfe schüttelten und grinsend mit der Hand nach ihrem Hals fuhren. Was sie damit zu verstehen geben wollten, war deutlich genug: Wollten sie zurückkehren, ohne ihren Befehl ausgeführt zu haben, so würden sie mit ihren Köpfen dafür büßen müssen. — Nun zögerte Watts keinen Augenblick mehr, sie mußten daran.

Von neuem ritten sie los, diesmal die Taku-Road 5 oder 7 Meilen links von sich liegen lassend. So erreichten sie den großen Kanal, dicht beim Dorfe Peitangkau. Diesen durchkreuzten sie und richteten ihren Kurs auf das ebengenannte Dorf. Dort kamen sie an eine Steinbrücke. Das Hufgetrappel auf dem steinernen Boden gab Alarm, die unaufmerksamen Posten sprangen hervor und feuerten. Von neuem bogen die Reiter rechts ab und rasten weiter, bis sie die Bäume, die den Rand der Taku-Road bilden, erblickten. Mit diesen Bäumen als Wegweiser fand Watts die Richtung wieder und verfolgte sie bis zum Dorf Shientsitou, das genau halbwegs zwischen Taku und Tientsin liegt.

Noch einmal stießen sie auf Posten, die dort an einer Brücke aufgestellt waren, und noch einmal wurde der Kurs gewechselt. Diesmal ritten sie an dem Ufer des nach dem Militärlager Hsiaotschan führenden Kanals entlang. Hier war die Gefahr noch größer als vorher. Flink, aber vorsichtig trabten sie vorwärts, Alarmsignale jeden Moment erwartend. Doch, zum Glück, der erste Vorposten war unerwarteterweise verlassen. Ein dichter Nebel war gefallen, und in diesen Schleier gehüllt passierten sie das Dorf. Die barmherzigen weißen Nebelwolken verbargen sie vor den Blicken der Chinesen. Rasch und sicher galoppierten sie durch deren Mitte.

So ging es weiter, bis die vier die neue Stadt von Hsin Tschang erreichten. Ein Schuß wurde hier auf sie gefeuert; doch kamen sie an der Stadt vorbei und erreichten die Forts, die sich vorn an dem Kanal gegenüber dem Taku-Zollhaus befinden. Hier war es von großer Wichtigkeit, zu wissen, ob diese Forts in den Händen der Europäer oder Chinesen seien. Sie hielten, stiegen von ihren Pferden und krochen vorsichtig durch hohes Schilf, bis sie sich dicht unter den Forts befanden. Es sind dies drei Forts, von denen zwei je eine halbe Seite des Kanals bestreichen, während das dritte ungefähr eine halbe Meile entfernt liegt. Alle drei schienen unbesetzt. Dies wahrnehmend, zog der kleine Trupp weiter durch das Schilf, durchschwamm den Kanal und erreichte wieder die Straße.

Da erblickten unsere kühnen Reiter eine Abteilung Chinesen, von denen sie, als sie näher herankamen, zu ihrem größten Erstaunen militärisch gegrüßt wurden. Das Bombardement und die Erstürmung der Taku-Forts schien den Burschen eine Lektion gegeben zu haben. Diesmal hatte die Kanone die Lehrerstelle vertreten.

Um 8 Uhr 30 Min. erreichten Watts und seine Leute Taku. Es hatte zwölf gefahrvolle Stunden gekostet, um einen Ritt auszuführen, der gewöhnlich in dreien gemacht wird. Die Ankunft von Watts war das Signal zu schleunigem Handeln. Eine Truppe von 15,000 Mann aller Nationen wurde zusammengestellt. Wie diese sich durchgekämpft hat und wie sie ihren Anteil an der Befreiung Tientsins nahm, ist eine schon oft erzählte Begebenheit.

Der „Christliche Familienkalender" 1901 von A. Kröker in Spat bei Simferopol, Rußland, ist fertig. Er wird in Rußland einzeln zu 20 Kop., in Partieen billiger verkauft. In Amerika kostet er in Partieen von wenigstens 10 Stück 12 Cts., portofrei zugesandt, welches Geld der Bequemlichkeit halber auch an die Menn. Publ. Co. in Elkhart, Indiana, gesandt werden kann. Wer aber eine Partie von etwa 40 oder mehr bestellt, könnte das Geld auch direkt per Postanweisung mir zusenden; es geht das jetzt sehr gut; die Kal. sind dann etwas billiger.

Das eigentliche Kalendarium ist wohl nicht recht für Amerika geeignet. Aber der 83 Seiten umfassende unterhaltende Teil und das Titelbild (Missionsgeschwister in Nalgonda) sind es wohl wert, daß man den geringen Preis dafür giebt. Außerdem dürften die Adressen von ziemlich allen Ansiedlungen der Unsern, nicht bloß in Südrußland, sondern auch im Samarischen, Orenburgischen, Ufimschen Gouv., in Turkestan, Chiwa etc. manchem einen guten Dienst erweisen. Im geschichtlichen Teil ist der Lebenslauf des Pfarrers Wüst in Neuhoffnung sehr wichtig.

Der Abreißkalender hat jetzt ein sehr schönes, Jesu Nachtgespräch mit Nikodemus darstellendes Wandbild. Dasselbe habe ich besonders aus Deutschland verschrieben, weil die hiesige Arbeit immerhin mangelhaft ist. Es ist sehr gut gelungen. Der Abreißkalender wird nach Amerika von 10 Stück an für 25 Cents portofrei zugesandt.

Ich möchte die Leser bitten, auch dieses unscheinbare Werk ihrer Fürbitte wert zu halten. Es ist anzunehmen, daß täglich ca. 30,000 Menschen den Inhalt der Blättchen lesen oder hören. Und unsere Absicht bei der Herausgabe ist, Christi vollbrachtes Erlösungswerk den Menschen nahe zu bringen.

Mit Gruß an alle Leser,

Abr. Kröker.

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

Es war nachmittags vier Uhr, als die Truppe Jamesons durch Krügersdorp marschierte. Bald mußte die Sonne sinken. Sollte man weiterziehen — die ganze Nacht hindurch — um in der Frühe des nächsten Tages das gewünschte Ziel zu erreichen? Gewiß, es würde das Beste sein — und doch .... Jameson sagte sich, daß es eine Unmöglichkeit sein würde. Deutlich las er auf den Gesichtern der Leute das innere Widerstreben — nur müde und schläfrig zogen sie weiter.

Als der Zug einen weiten Thalkessel mit schönen Weidegründen und gutem Wasser erreichte, gebot Willoughby Stillstand. „Unsere Leute haben das Aeußerste geleistet und sind an der Grenze des Menschenmöglichen angekommen," sagte er zu Jameson, der sich denn auch darein fügte, hier längere Rast zu machen. Nur Kerr knirschte mit den Zähnen, und wütend meinte er, daß die Truppe recht wohl mit Zusammenraffen aller Energie den Rest des Weges nach Johannesburg zurücklegen könne, ohne erst stundenlang Rast zu machen.

23. Kapitel.

Bei Krügersdorp.

Wie süß war die Ruhe nach dem langen, angestrengten Marsche! Wie süß, aber ach — wie so kurz!

Kaum hatten sich die Company-Soldaten hinter ihrer in größter Eile zusammengeschobenen Wagenburg dem Genuß der Ruhe und des langentbehrten frischen Wassers hingegeben, als plötzlich mehrere Schüsse das Lager in Aufruhr brachten. Die aufgestellten Wachen hatten bemerkt, daß sich eine Anzahl bewaffneter Buren hinter den Felsblöcken der sogenannten „Ottos Battery" zu verbergen suchten, und gaben ohne Bedenken Feuer nach dieser Richtung. Alarmsignale ertönten, und bald führte Major White seine Schützen gegen diese Deckung der Buren. Wie Erbsen prasselten die Geschosse der Soldaten gegen die Felsblöcke, ohne natürlich diesen und den dahinter verborgenen Buren zu schaden. Doch nun gaben die letzteren den britischen Söldnern eine Probe ihrer Geschicklichkeit im Schießen, denn gleich die erste Salve raubte Jameson fünf seiner Hilfsreiter. Nach dem ersten mißlungenen Angriff ging Willoughby zu einem zweiten, ebensowenig erfolgreichen, über. Durch ihre vorzügliche Deckung hatten die Buren fast gar keine Verluste; ihre Treffsicherheit aber räumte so unter Jamesons Leuten auf, daß diese, von panischem Schrecken erfaßt, ohne weiter auf das Kommando des Führers zu achten, über Hals und Kopf schleunigst dem Lager zuflohen, gefolgt von den Buren, die noch eine Anzahl Gefangene machten.

Inzwischen war es dunkel geworden, und die englischen Offiziere, welche mit Mühe ihre Leute wieder gesammelt hatten, vermochten nichts mehr auszurichten.

Schwächer und schwächer wurde das Feuer der Schützenkette und schlief endlich ganz ein.

Etwas verblüfft von der unerwarteten Kriegsbereitschaft der Buren, hielt der Führer des Freibeuterkorps mit seinen Offizieren Rat. Noch aber ahnten die Herren den Umfang der Gefahr nicht, die sie rings umgab; noch hielten sie es für ein Leichtes, nach Johannesburg durchzubrechen, und so beschlossen sie unverzüglichen Abmarsch dahin. Die Dunkelheit der Nacht, so meinten sie, müßte ihr Vorhaben begünstigen.

„Ich bin überzeugt," bemerkte White dazu, „daß uns von Johannesburg Hilfe entgegengeschickt wird, und ich wundere mich nur, daß sie noch nicht bis hierher gelangt ist. Einmal mit den Freunden dort vereinigt, wird es uns nicht schwer fallen, diese verwünschten Bauern mit ihren Knallbüchsen zum Teufel zu jagen."

„Nun, ich weiß doch nicht," sagte Jameson mürrisch, „heute haben mir die Knallbüchsen der Buren Respekt abgerungen. Sie verstehen zu schießen, diese Doppers, und ich wünsche bloß, daß nicht allzuviele von ihnen uns noch in den Weg kommen möchten!"

In der Eile und Aufregung, mit welcher die Freibeuter strebten, ihren Lagerplatz zu verlassen, dachte niemand an die sonst gebräuchliche Vorsicht, den Wagen mit den Gefangenen in die Mitte des Zuges zu nehmen. Mit überstürzender Hast wurde dem Befehle zu sofortigem Aufbruch Folge geleistet, und wer von den Wagenführern zuerst mit dem Anspannen fertig war, folgte regellos den sich in ziemlicher Unordnung vorwärtsbewegenden Truppen.

Jameson hatte die Absicht, mit Thomas Kerr einige Worte zu wechseln. Dieser aber war nirgends zu finden. Vergeblich sah sich Jameson nach ihm um. Endlich aber ging auch er, sein Pferd zu holen, um sich dem schon auf dem Weitermarsch befindlichen Zuge anzuschließen.

Anfänglich rührte sich nichts von seiten der Buren. Kaum aber waren die Soldaten am Ausgange der „Kloof" angelangt, als sie auf das Middleburger Kommando stießen, welches sie unbarmherzig in den Thalkessel wieder zurückjagte. Zu gleicher Zeit war Malan mit seinen Leuten unabläßig bemüht, um den von Johannesburg zu Jamesons Hilfe heranziehenden Banden den Weg zu verlegen. Wohl oder übel mußten die Freibeuter den Rest der Nacht in der Kloof zubringen.

Das waren wenig tröstliche Aussichten, die sich auch nicht besserten, als die afrikanische Neujahrssonne aufging. Von allen Seiten sah man Schwärme von bewaffneten Buren heranziehen. Bald entbrannte der Kampf aufs neue. Achthundert Buren, Greise, Männer, Jünglinge und Knaben von 14—16 Jahren waren bereit, für die Freiheit ihres Landes zu kämpfen.

Durch einige Stunden Ruhe und reichlich gespendeten Whisky gestärkt, wehrten sich die Soldaten der Chartered Company anfangs recht tapfer. Aber die Burenkugeln trafen alle so verzweifelt sicher und lichteten ihre Reihen ganz bedenklich. Je weiter der Tag vorrückte, je blendender, glühender wurden die Strahlen der Sonne. Für die nicht daran gewöhnten britischen Söldner steigerte sich dieser Umstand bis zur Unerträglichkeit und machte sie mehr und mehr kampfunfähig. Nur den drohenden Befehlen und Aufmunterungen der Anführer war es zu danken, daß sie nicht die Flucht ergriffen. Der letzte Rest von Mut sank ihnen jedoch, als die Staatsartillerie von Pretoria anrückte und nun in etwa achthundert Meter Entfernung von den Jamesonschen Truppen abprotzte.

Ehe sie jedoch das Feuer von neuem eröffneten, geschah etwas, was Jameson und seine Getreuen zu Anfang ihres Freibeuterzuges in den Bereich der Unmöglichkeit gerechnet hatten — sie mußten sich nach einer weißen Fahne, dem Zeichen der Unterwerfung, umsehen. Woher aber eine nehmen? Not macht erfinderisch. Das weiße Hemd eines Freibeuters wurde an eine Stange geknüpft und leuchtete nun, Frieden erbittend, zu den siegreichen Söhnen der afrikanischen Republik hinüber. Heller Jubel erklang in ihren Reihen, und sie hatten volle Ursache dazu, denn ihr Sieg war nicht einmal teuer erkauft. Nur vier Tote hatten sie zu betrauern und wenige Verwundete zu pflegen. Unter den letzteren befand sich auch Hans Botha, den gleich zu Anfang des Gefechts eine Kugel getroffen hatte. „Nun ist es wenigstens eine runde Summe," scherzte der unverwüstliche Alte, als man ihn nach dem Verbandplatze führte. Und als der Sieg entschieden war, tönte seine mächtige Stimme am lautesten in den Jubel der „Zeuntjes" hinein: „Eeentracht maakt Magt! Zuid-Afrika booven!" *)

24. Kapitel.

In den selbstgeschürzten Knoten verwickelt.

Wie bereits erwähnt, war Albrecht Sachs trotz seiner Eigenschaft als Sendbote des Präsidenten von den Freibeutern als Gefangener zurückbehalten und in gefesseltem Zustande auf einem Gepäckwagen untergebracht worden. Hier fand er zu seinem Troste einen Leidensgefährten, den jungen Neffen des Präsidenten, der aber sein Schicksal von der leichtesten Seite nahm. „Mir ist es eigentlich nur lieb, daß der Brief meines Ohms keine Wirkung gehabt hat," sagte er lachend zu Albrecht, „denn so siegesgewiß diese Rooinekš jetzt auch sind, sie werden Johannesburg nicht erreichen, ohne für ihre Voreiligkeit tüchtig auf die Finger geklopft zu werden. Ah! Wie ich den verhaßten Rooineks diese Lektion gönne!"

Auch Albrecht teilte die frohe Hoffnung des jungen Mannes. Wußte er doch alles so wohl für den Empfang des Feindes vorbereitet. So verging den jungen Männern die Zeit durch Austausch ihrer Vermutungen recht angenehm, obwohl ihre Lage auf den in großer Eile über Stock und Stein geschleppten, derbgefügten Wagen sicher keine beneidenswerte war. Auch schien niemand daran zu denken, ihnen einen Trunk oder einen Bissen Brot anzubieten, selbst dann nicht, als man sich anschickte, in der Kloof Rast zu halten. Aber Hunger und Durst verging den beiden, als sie den beginnenden Kampf wahrnahmen. Freilich vermochten sie, inmitten der Gepäckstücke unter einem dichten Wagendach liegend, nichts weiter als das Knattern der Gewehre und die aus der Ferne herüberdringenden Kommandoworte zu hören; aber sie lauschten mit klopfendem Herzen und angehaltenem Atem auf jede Salve. Der junge Bure wurde indessen bald unruhig, sein Auge blitzte in Kampfeslust, und die jungen, kräftigen Glieder reckten und dehnten sich, als wollten sie die Fesseln sprengen. Auch in Albrecht regte sich immer mehr der Trieb nach Freiheit, um die kämpfenden Freunde da draußen mit seinem kräftigen Arme zu unterstützen. Wie unerträglich war es doch hier, hier zu liegen in stummer Unthätigkeit wie die leblosen Gepäckstücke ringsum! Dachte niemand seiner, kümmerte sich niemand um ihn?

Da tönte ein leiser Ruf in seiner Nähe — er wiederholte sich. — Es war Billys Stimme.

„Hierher, Junge!" rief er laut und freudig aus.

„Pst, Mynheer Sachs, sprechen Sie leise!" Mit diesen Worten blickte Billys wohlbekanntes, braunes Gesicht über die Wagenleine herein. Schnell und gewandt glitt der Kaffernbursche nun vollends ins Innere des Wagens, und ohne sich durch ein weiteres Wort aufzuhalten, durchschnitt er mit einem Messer die Lederriemen, mit denen man die Boten Krügers gefesselt hatte. Eine kurze Zeit währte es, bis die jungen Männer die Steifheit der Glieder etwas abgeschüttelt hatten, dann schickten sie sich an, Billy zu folgen, der bereits den Wagen wieder verlassen hatte und draußen vorsichtig Umschau hielt.

*) oben.

„Nun fort, Billy, was zögerst du noch? Fort, hinüber nach den Reihen der Freunde!"

„Geht nicht so schnell, Mynheer, mein früherer böser Master ist in der Nähe— zurück! schnell zurück, Herr, ehe er uns bemerkt!"

Rasch schwang sich Billy wieder unter das bergende Zeltdach, dann deutete er auf ein kleines Loch in der Leinwand. „Sehen Sie hier durch, Mynheers, da drüben an jenem Wagen steht böser Master Kerr."

Richtig, dort stand der Genannte wirklich und musterte eifrig die Reihe der zu einem Viereck zusammengeschobenen Wagen. Was mochte er suchen? Endlich bestieg er einen der ganz ohne Aufsicht gelassenen Wagen und verschwand hinter der aufgespannten Leinwand. Rasch gab Billy das Zeichen zum Aufbruch und in derselben Minute schwangen sich alle drei nach der Außenseite der Wagenburg herunter. Drüben stand die Schützenkette, ununterbrochen Feuer nach den Buren gebend. Dichter Pulverdampf umhüllte sie. Es schien sich niemand um die Gefangenen zu kümmern. Ein Blick nach der Stellung der Buren genügte, um die Sachlage erkennen zu lassen.

„Sehen Sie doch, Herr Sachs, die Unsrigen sind im Vorteil," jubelte Krügers Neffe, „sie haben eine fast unbezwingliche Stellung hinter den Felsenschanzen!"

„Das ist richtig, ja — aber wie kommen wir hinüber zu ihnen?" fragte Albrecht, „die Schützenreihe können wir unmöglich durchbrechen."

Ratlos blickte sich nun auch der junge Bure um, doch Billy löste die Frage. „Sehen Sie, Mynheers, jenes schmale, ausgetrocknete Bett eines Baches, welches sich thalabwärts zieht? Das müssen wir unbemerkt zu erreichen suchen, uns bis zum Sonnenuntergange, der nicht mehr ferne ist, darin lang ausgestreckt zu verbergen suchen und endlich mit eingetretener Dunkelheit vorsichtig darin weiterkriechen, bis wir aus dem Bereiche der Truppen sind. Halten wir uns zunächst längs des niedrigen Gebüsches dort, welches uns bis zum Rande des Grabens Deckung gewährt."

„So wird es gehen, Billy hat recht. Hinüber denn!"

Eben wollten die drei, auf Händen und Knieen rutschend, ihre Schneckenfahrt beginnen, als der Kaffernbursche, der unausgesetzt den Wagen im Auge behalten hatte, in dem sein einstiger, grausamer Herr verschwunden war, einen leisen Warnungsruf ausstieß und die beiden Männer hinter einige große, neben dem Wagen liegende Wasserfässer zog, welche sie vollständig verbargen.

Thomas Kerr, der jetzt ein Gewehr und eine Handtasche mit sich führte, schritt geradenwegs auf den Wagen zu, in welchem er die Gefangenen vermutete. Grimm, Aerger und Mordlust war in seinen Zügen zu lesen. Scharfsichtig wie er war, hielt er Jamesons Sache bereits für verloren und gedachte daher unter dem Schutze der bald einbrechenden Nacht sich bis Johannesburg durchzuschlagen. Schon dämmerte es und von drüben her schallte der Jubel der Buren und das Stöhnen der zahlreichen Verwundeten in den englischen Reihen. Ein böses Zucken ging über Kerrs Gesicht. Ehe er verschwand, mußte er seiner Rachgier Genüge thun. Der verhaßte Deutsche sollte sich der Niederlage Jamesons nicht erfreuen — er mußte sterben!

Er legte sein Gewehr an und zielte in das Dämmerdunkel des Wagens hinein. Ein — zwei — drei Schüsse knallten — sie mußten getroffen haben, denn die an die Wagenwand gefesselten Gefangenen rührten sich nicht; sie waren tot oder betäubt.

Kerr beugte sich unter die Plane hinein, um die Wirkung seiner Schüsse zu beobachten. In demselben Augenblicke jedoch fühlte er eine Schlinge um seinen Hals, und ehe er sich's versah, lag er rückwärts am Boden. Billy kniete auf den vor Schreck Sprachlosen und schnürte seine Glieder mit denselben Riemen, die Albrecht und seinen Gefährten gefesselt hatten, fest zusammen. Dann warfen ihn alle drei gemeinsam auf den leeren Platz, den sie vorher im Wagen eingenommen hatten, und überließen den Elenden seinem Schicksal.

„Nun aber rasch vorwärts," mahnte Billy, „das Schießen da drüben wird schwächer und jetzt—o Herr, ich fürchte, wir werden entdeckt! Seht dort hin — und dann schnell nieder ins hohe Gras."

Billy warf sich ins Gras und wand sich einer Schlange gleich dem nach dem Bache sich hinziehenden Gestrüpp zu. Die andern folgten seinem Beispiele, denn auch sie hatten einen Reitertrupp bemerkt, der sich im Galopp nach dem Lagerplatze zu bewegte.

Tiefer sank die Dämmerung, und die im Gebüsch Verborgenen hörten, mit welch rasender Eile die Soldaten vorbeistürmten. Kein Zweifel, sie waren von den Buren zurückgeschlagen worden. Frohlockend flüsterten sie sich ihre Vermutung zu und wagten nun, unter dem dichter werdenden Schleier der Dämmerung ihren Weg nach dem trokkenen Graben hin fortzusetzen.

Endlich war dieser erreicht. Noch eine Strecke mühsamen Weges in dem wasserlosen Bache, dann durften sie sich eine Rast gönnen. Es war völlig dunkel geworden und man hatte noch eine Stunde Zeit, ehe der Mond aufging, bei dessen Lichte die Wanderung fortgesetzt werden sollte.

Jedenfalls war man nun weit genug vom Lager entfernt, denn von all der Verwirrung und dem Getöse, das dort herrschte, drang kein Laut mehr zu den Flüchtlingen.

Die aufregenden Ereignisse hatten bis jetzt die Forderungen des Magens und der Kehle niedergehalten; aber jetzt in den Augenblicken der Ruhe machten diese Peiniger ihre Rechte mit doppelter Stärke geltend.

„Oh, nur einen Trunk Wasser oder eine einzige Orange," kam es seufzend über Albrechts lechzende Lippen.

„Auch ich verschmachte fast und fühle dabei einen wahren Wolfshunger," sagte der junge Bure; „es kann vielleicht morgen früh werden, ehe wir zu unseren Freunden stoßen."

Da erhob sich Billy und zog einen dunklen Gegenstand, den er hinter sich her geschleift hatte, aus dem Graben heraus. Es war Kerrs Handtasche, die Billy vom Boden aufgerafft und trotz seiner Eile mitgenommen hatte. Man öffnete die Tasche. Wäre sie mit Gold und Diamanten angefüllt gewesen, so hätte sie keine solche Freude erregt als jetzt, da eine Flasche Wein und gebratenes, kaltes Fleisch daraus zum Vorschein kam. Jedenfalls hatte sich Kerr zu seiner geplanten nächtlichen Reise diese Stärkungsmittel vorsorglich eingepackt. Ohne weiteres Zögern sprachen die Flüchtigen dem Mundvorrat tüchtig zu, und die Flasche Wein teilten sie redlich miteinander. War der Durst auch nicht ganz gestillt, so war er doch gemildert, und Billy hoffte, wenn der Mond aufgegangen sei, auch irgendwo Trinkwasser zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Lernen wir doch auch Ueberzeugungstreue an den Gegnern achten!

Bismarck.

Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt, kein Opfer wird ihn je gereuen.

Goethe.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

31. Oktober 1900.

In Gesellschaft flacher Köpfe
Lasse deinen Geist nicht seh'n,
Dumme Leute ärgert alles,
Was sie selber nicht versteh'n.

Der Schluß von D. Görz' Bericht erscheint in nächster Nummer.

Man übersehe auf der landwirtschaftlichen Seite nicht den Artikel von Heinrich Thiessen, Rußland.

Es ist so, wie wir es stets gedacht und gesagt haben: Unser Familienkalender verkauft sich gut.

Br. John P. Isaak hat Winkler, Man., vorläufig den Rücken gekehrt und studiert in Chicago Medizin. Bog pomotsch, John!

N. N. von Reinland, Manitoba, läßt uns durch J. A. Peters $25.00 für die Verunglückten in Texas zugehen. Hab Dank, lieber N. N.

Wir schicken in dieser Woche 7000 Exemplare der „Rundschau" aus und wünschen jedem einzelnen Exemplar auf seiner Wanderung Glück und Erfolg.

Die „Elkhart Normal School" unter der Leitung des Dr. H. A. Mumaw fährt sehr gut. Anfragen adressiere man an H. A. Mumaw, Elkhart, Indiana.

„Der Mitarbeiter". Eine Sammlung von Predigtentwürfen und Dispositionen über freie Texte in zwei Teilen herausgegeben von Prediger Jakob Kröker, Spat, Post Sarabus, Rußland.

In einer der nächsten Nummern werden wir unsere Prämienliste für das Jahr 1901 veröffentlichen. Dieselbige wird unsere Leser mehr als je zufriedenstellen. **Laßt euch die Gelegenheit nicht entgehen, eine gute Prämie umsonst, oder doch für sehr wenig Geld zu erwerben.**

Br. J. H. von Steen schreibt in "The Review" einen schwunghaften Artikel über die Bedeutung der Prohibition für unser Land und legt's den Lesern mit warmen Worten ans Herz, doch für Woolley, den Präsidentschaftskandidaten dieser Partei zu stimmen. Auch dieser Artikel enthält manches Beherzigenswerte.

Wir bemerken mit Freuden, daß manche der Rundschauleser unserer Bitte nachkommen und Weihnachts- und Neujahrswünsche einschicken. Wir werden von dem vorhandenen Material das Beste und Passendste aussuchen und diese Sammlung dann in Form einer Rundschaubeilage frei an alle Leser der „Rundschau" verschicken. Wenn noch jemand Weihnachts- oder Neujahrswünsche oder Zwiegespräche hat, der möchte doch so gut sein und sie sofort, nachdem er dieses gelesen, einsenden. Je mehr Material wir haben, desto reichhaltiger wird die Sammlung.

Noch einmal haben wir vor der Präsidentenwahl Gelegenheit, unsere Brüder zur Ruhe, Mäßigung und zur Wahrhaftigkeit zu ermahnen. Jeder ehrliche Bürger der Ver. Staaten sollte es unter seiner Würde halten, sich durch eine Zigarre oder durch eine Flasche Bier zum Stimmkasten ziehen zu lassen. Die „bezahlten Schwätzer", welche sich so häufig und in so unangenehmer Weise bei solchen Gelegenheiten überall breit machen, sollte man zum wenigsten völlig ignorieren. Sie sind eine Schande für unser Land im allgemeinen und für unser Volk ganz im besondern. Jeder handle nach seiner eigenen Ueberzeugung, einerlei wie nun auch die Wahl ausfallen möge. Wir wissen, daß dieselbige für unser Land von sehr großer Bedeutung ist, und jeder ehrliche Bürger sollte an dem bevorstehenden Wahltage nicht gleichgültig an seine Geschäfte oder sogar zur Wahl gehen, sondern das Endresultat alles unseres irdischen Denkens und Wirkens dem anheimstellen, „der da recht richtet."

Da in Hillsboro, Kansas, Leute sind, welche sich für den Mennonitischen Unterstützungsverein interessieren und durch einen Korrespondenten anfragen lassen, was es damit auf sich habe, so diene diesen Freunden zur Nachricht, daß der Hauptschriftführer dieses Vereins H. P. Goerz, Mountain Lake, Minn., ist, welcher bereitwilligst alle Fragen für diesen Verein beantworten will. Dieser Verein nimmt, wie wir verstehen, nur Glieder irgend einer Mennoniten-Gemeinde auf; denn sonst könnte er nicht „Mennonitischer" heißen. Die „Rundschau" ist das amtlich anerkannte Organ dieses Vereins und bringt von Zeit zu Zeit Nachrichten darüber. Die Leute, welche in Minnesota an der Spitze dieses Vereins stehen, sind in jeder Beziehung vertrauenswürdig; deshalb ist es auch natürlich, daß dieser Verein stetig am Wachsen ist. Dieser Verein ist und will keine Lebensversicherung sein. Das Wort Lebensversicherung ist überhaupt ganz und gar falsch; denn so ein Ding wie „Lebensversicherung" giebt es gar nicht. Wenn es eine Lebensversicherung giebt, dann ist es sicherlich die Versicherung unseres Lebens für die Ewigkeit. Was der Unterstützungsverein bezweckt, ist, bedürftige Witwen oder Waisen nach dem Tode ihres Versorgers vor dem ersten Mangel zu schützen, indem er ihnen eine nach Regeln und Grundsätzen geordnete Unterstützung zu teil werden läßt.

In unserer schnellebigen Zeit, wo sich alles schiebt und drängt, und wo sich jedes und jeder immer wieder die Frage vorlegt: „Welchen Platz nehme ich in dieser Welt ein?" ist es auch wohl natürlich, wenn unser Blatt, die „Rundschau", sich fragt: Wo stehe ich? Die „Rundschau" hat niemals versucht, andere Blätter auszudrängen, oder sich eingebildet, daß sie das einzige lesenswerte Blatt sei. Sie hat versucht, mit den sogenannten Gemeinschaftsblättern gute Kameradschaft zu halten, und bittet, ihr neben den amtlich empfohlenen Blättern doch ein bescheidenes Plätzchen am Familientisch zu gönnen. Die „Rundschau" ist entschieden gegen alle sinnlosen, sich überstürzenden Neuerungen, befürwortet aber ebenso entschieden eine christliche Bildung. Auch bestreben wir uns, in der „Rundschau", so weit solches möglich ist, ein reines Deutsch zu gebrauchen; denn wir sind vollkommen davon überzeugt, daß solches zur Erhaltung unserer deutschen Muttersprache nicht wenig beitragen wird; und ganz besonders, weil die meisten der kleinen deutschen Blättchen unseres Landes solch ein fehlerhaftes Deutsch auftischen, daß dem Besserwissenden beim Lesen desselben das Herz wehe thut. Das Hauptprinzip der „Rundschau" ist, ein Band der Einigung zwischen den weit und breit zerstreuten Mennoniten zu bilden. Es ist doch gut, wenn wir ein Blatt haben, das überall hingeht und welches allen Brüdern, einerlei zu welcher mennonitischen Gemeinde oder Schattierung sie auch gehören, offen steht. Die „Rundschau" war und ist noch jetzt eine Brücke zwischen Rußland und Amerika und hat schon manchen erfolgreichen Botengang hinüber und herüber gethan. Letztere Thatsache wird uns bereitwilligst von Tausenden Lesern dankbar anerkannt. Bei all diesem haben wir aber unsere jüngere, die heranwachsende Generation nicht aus dem Auge verloren, und wir werden uns stets mehr bemühen, Artikel zu bringen, welche auch für die heranwachsende Generation von Nutzen sind. Wir bitten alle Brüder und Freunde, denen es ernstlich um das Zusammenhalten und um das Gedeihen unseres mennonitischen Volkes zu thun ist, uns in diesem Bestreben zu unterstützen.

Teschen Twedüster.

J.: Guten Abend, Ohm Peter!

P.: Willkommen, Ohm Jan! Setz dich zu mir! Laß uns eins plaudern. Doch du siehst ja so grimmig drein, als hättest du nach dem Abendbrot schon einen Zahnstocher verschluckt.

J.: Wenigstens fühle ich mich, als ob ich den Zahnstocher verschluckt hätte. Im Magen liegt etwas, das mich drückt.

P.: Sage an.

J.: Du kennst meinen Sohn Isbrand. Der hat sich's in den Kopf gesetzt, er wolle auf die Hochschule. Nach meiner Meinung wird in den Distriktschulen schon viel zu viel gelehrt.

P.: Warum denkst du so, Nachbar?

J.: Na, einfach, weil diese Gelehrten, diese Vielwisser unser Volk ruinieren. Sie sind's, die da jeden Sonntag etwas Neues in der Gemeinde einzuführen haben. Sie sind's auch, die über alles Alte spotten und alle alten Sitten unter die Füße treten.

P.: Halt, Nachbar, wir beide haben nun schon 25 Jahre nebeneinander gewohnt, wir haben uns miteinander nach unserer alten russischen Heimat gesehnt, wir haben uns zusammen in die neuen hiesigen Verhältnisse hinein gelebt und wir haben stets gute Nachbarschaft gehalten.

J.: Ja, und mit dir zusammen habe ich mich über manchen Gegenstand, der mir anfangs dunkel schien, zurechtgefunden.

P.: Du meinst also, das Studieren sei eine schlimme Sache. Wenn das die Herren Studenten hörten!

J.: Ich geb' nichts drum, wenn sie's hören. Hatt' ich da einen letztes Jahr in der Ernte; aber wie dumm der Kerl in der Farmerei war! nicht einmal die Pferde konnte er ordentlich aufschirren.

P.: Wahrscheinlich war er in deiner Famerei beinahe so ungeschickt, wie du in seiner Grammatik gewesen wärest.

J.: Hör', deine Vergleiche sind nicht besonders schmeichelhaft.

P.: Sie sind leider weniger poetisch als wahr.

J.: Ja, aber was hilft mir alle Grammatik zum Farmen, d. h. zum Leben?

P.: Farmst du, um zu leben, oder lebst du, um zu farmen?

J.: Well, Ohm Peter, mit dir ist heute nicht viel los.

P.: Setz' dich ruhig hin, Ohm Jan!

J.: Well, dann sprich vernünftig.

P.: Hast du eine Schule besucht?

J.: Das weißt du ja.

P.: Hast du auch etwas gelernt?

J.: Das sollt' ich meinen.

P.: Hatte dein Vater auch Gelegenheit, eine Schule zu besuchen?

J.: Leider nicht.

P.: Also hast du dir mehr Schulkenntnisse erwerben dürfen als dein Vater.

J.: Ja wohl.

P.: Bist du jetzt ein schlechterer Farmer, als es dein Vater war?

J.: Mein Vater war sparsamer, aber meine Farm bringt jetzt zehnmal so viel wie früher.

P.: Also, wenn du schon mehr gelernt hast als dein Vater, und du deswegen für die Farmerei nicht verdorben bist, sondern deine Farm bedeutend verbessert hast: warum willst du deinen Isbrand denn nicht weiter lernen lassen?

J.: Weil, weil all die Gelehrten —

P.: Dumm, stolz, faul und drgl. sind? So hat dein Vater vielleicht von dir gedacht. Weißt noch, wie er gegen das Franzsche Choralbuch wütete? Heute wird die Arbeit eines „alten Franz" allgemein anerkannt. Nein, lieber Nachbar, wenn auch leider, leider sehr viele der jungen Studenten aufgeblasen, ziel- und zwecklos in der Welt herumlaufen, so wollen wir doch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Wahre, christliche Bildung soll und wird anerkannt werden, aber die Seifenblasen platzen sehr bald. Es stellt sich im späteren Leben bald heraus, ob der Junge zu brauchen ist, oder ob er einen Nagel im Kopfe hat. Die meisten Eltern verderben ihre Jungen selber, indem sie so denken, wie ein reicher Bruder, welcher ein Geschäft besaß, einst zu mir sagte: „Mein Jakob ist so gelehrt, daß er deswegen Präsident der Ver. Staaten werden könnte. Der Geschäftsreisende Soundso hat's selber gesagt." Und ich sage dir, Jan, der in Rede stehende Jakob konnte keinen Satz, weder in deutscher noch in englischer Sprache, richtig niederschreiben. Habe den Jakob selber gut gekannt.

J.: Ist das die Möglichkeit! Gute Nacht.

Briefkasten.

Heinrich Thiessen, Michailowka. — Herzl. Dank für den Artikel. Ueber die Sojabohne ist in hiesigen Zeitungen schon viel geschrieben worden, aber unsere Leute sind stets sehr vorsichtig in der Einführung von Neuerungen. Wir sehen aber weiteren Beobachtungen und Erfolgen in dieser Sache mit großem Interesse entgegen. Solche Nachrichten sind uns viel wert, weil sie nicht nur einige wenige, sondern den größten Teil der Rundschauleser interessieren. Bitte mehr! — Ed.

Adreßveränderung.

Peter Fast von Marion, Süddakota, hat seine Adresse nach Mountain Lake, Minnesota, verlegt.

Aid Plan.

Die „Aid Plan"-Russenjungen haben mehr als einen Grund, nun wieder mutig in die Zukunft zu schauen. Der erste Grund ist, daß Bruder H. A. Goerz nun wieder voll seiner Arbeit obliegen kann. Der zweite Grund ist der, daß der Aidplantisch von langaufantwortwartenden Briefen gesäubert ist. Der dritte Grund ist der, daß die Auflage gemacht worden ist und daß einige der pünktlichsten Distrikte uns schon das Vergnügen machen, die Bezahlung zu quittieren. Ein vierter Grund wäre der, daß der „Aid Plan" in seinen existierenden 100 Distrikten nicht nur stetig an Gliederzahl wächst, sondern daß gegenwärtig noch sechs neue Distrikte im Entstehen begriffen sind. Die Auflage in diesem Jahr **ist 15 Cts. weniger an $100 für eingeschätztes Eigentum als die letztjährige. Unser Bestreben ist, die Auflage, wenn möglich, nächstes Jahr noch niedriger zu machen; und wir sind der vollen Zuversicht, daß dieses möglich ist, wenn gewisse riskante Einschätzungen einiger weniger gestrichen würden.** Fragen von allgemeinem Interesse, den „Aid Plan" betreffend, werden von Zeit zu Zeit in der „Rundschau" erörtert.

Ein überaus wichtiger Punkt in der „Aid Plan"-Sache wurde letztes Frühjahr versäumt, und das ist Hagel-Einschätzung. Wir wollen dieses Jahr aber alle Brüder daran erinnern, daß die Hagel-Einschätzung besteht, und die Brüder können gleich nach Neujahr anfangen, sich einschätzen zu lassen. Die Distrikte sollten gleich nach Neujahr mit der Einschätzung beginnen. Die Regeln und Bestimmungen werden seiner Zeit wieder in der „Rundschau" veröffentlicht werden. Man adressiere alle Anfragen an

MENN. AID PLAN, ELKHART, IND.

Dem Meere 3 1/2 Millionen Mark abgerungen.

Die Nordsee hat im Laufe der Jahre von den Halligen an der Westküste Schleswig Holsteins ein Stück nach dem anderen verschlungen; aber was das Meer an der einen Stelle zerstört, giebt es an der andern Stelle wieder heraus, so in den Watten der Unterelbe. Vor etwa zehn Jahren wurden in die Watten jener Küste die aus mächtigen Felsblöcken hergestellten „Stacks" gebaut, die die Macht des Wogenanpralls brechen und ein „Aufschlicken" der Watten fördern sollten. Das ist auch geschehen, die Watten sind an verschiedenen Stellen mehrere Meter hoch aufgeschlickt, so daß voraussichtlich in absehbarer Zeit größere Landstrecken dem Meere abgerungen werden können. Weiter elbabwärts in der Gegend von Balje ist das bereits geschehen. Dort sind ohne „Stacks" und sonstige Vorbereitungen die Augendeichsländereien in den letzten Jahren an vielen Stellen um 6 bis 8 Hektar aufgeschlickt worden, die bereits als schöne, fette Außendeichsweiden ausgenutzt werden. In bedeutend größerem Maßstabe ist aber diese Ländergewinnung am hollsteinischen Ufer vor sich gegangen. Nach einer soeben fertiggestellten Aufrechnung betrug die dem Meere abgerungene Landgewinnung der dortigen Elbe-Nordsee-Marschgegend bis zur Nordgrenze der Marsch bei Tondern in den letzten 50 Jahren im ganzen 16,100 Hektar. **Davon sind bereits 7000 Hektar mit Winterdeichen umgeben und somit gegen jede Flut gesichert; mit sogenannten Sommerdeichen eingefaßt sind 1600 Hektar, die nur bei ungewöhnlich hohen Fluten überschwemmt werden.** Uneingedeicht sind nur 7500 Hektar. Da die Kosten eines Hektars fertig eingedeichten Landes sich auf 2000 Mark belaufen, der Wert eines solchen aber 2500 Mark beträgt, so bedeuten diese 7000 Hektar hinter Winterdeichen liegenden sogenannten „Köge" für den Staat einen Vermögenszuwachs von 3,500,000 Mark.

Rost von nickelplattierten Gegenständen zu entfernen. Die Rostflecken werden gehörig eingefettet, dann nach einigen Tagen unter Benutzung von Ammoniak mit einem Tuch tüchtig abgerieben. Das Ammoniak löst den Rost völlig ab, ohne der Plattierung zu schaden. Hat dieses Verfahren nicht gründlich genug gewirkt, so betupfe man die Flecken, aber nur diese mit verdünnter Salzsäure und reibe sie sofort tüchtig ab. Die Sachen sind dann abzuwaschen und nach erfolgtem Trocknen zu polieren.

Wehrlosigkeit.

In der letzten „Review" las ich mit großem Interesse einen Artikel über diesen Gegenstand, dessen Verfasser ein „Forschender Beobachter" ist. Dies ist keine politische, sondern eine religiöse Frage. Uns wird diese Frage dieses Jahr direkt zur Kenntnisnahme gebracht, und niemand kann diesmal seine Pflicht versäumen. Ich glaube, daß jede Partei in Bezug auf diese Frage gerade das thun wird, was sie zu thun verspricht. Herr McKinley und seine Partei sagen, daß der Krieg nicht eher enden soll, als bis jeder Filipino besiegt ist. Bryan sagt, daß, wenn er erwählt würde, er den Krieg sofort beenden und den Filipinos die Freiheit geben werde. Auch sagen er und seine Partei, daß sie gegen eine stehende Armee und gegen jede Eroberung durch Waffengewalt seien. Ich meinesteils kümmere mich um keine andere Frage. Die Gold- oder Silberwährung sind nicht mit dieser großen religiösen Frage zu vergleichen. Ich lebe in einem Lande, in dem ich wählen darf, und wenn ich bis zum Wahltag lebe, werde ich stimmen, wie mich die Lehre meiner Kirche lehrt: für den Frieden. Man stellte den Krieg gegen Spanien als einen heiligen und gerechten Krieg dahin. Im Kongreß war nicht eine einzige Stimme von seiten irgend einer Partei dagegen. Wäre ich im Kongreß gewesen, so hätte ich dagegen gestimmt, weil ich glaube, daß, wenn Christus zugegen gewesen wäre, er zu ihnen so gesagt haben würde, wie er zu Petrus sprach, nämlich, daß er sein Schwert in die Scheide stecken solle. Glaubt ein einziger Mennonit, daß Christus für den Krieg gestimmt haben würde? Nie! Unsere Vorfahren wurden verfolgt und erlitten sogar den Märtyrertod, weil sie ihrem Glauben treu blieben. Sollen wir unsern Glauben jetzt verleugnen? Jetzt, wenn je, ist es an der Zeit, den Glauben, der uns innewohnt, der Welt zu verkündigen. Sollen wir unsere Pflicht versäumen? Ich hoffe, daß nicht.

Es sagen manche, daß, wenn wir für Bryan stimmten, es eine Panik geben würde, da er zu gunsten der freien Silberprägung ist. Nun, ich bitte, achten Sie darauf, was ich sage, und sehen Sie, ob es sich nicht bewahrheiten wird. Es kommt nicht darauf an, wer erwählt wird, wir werden eine Panik erleben, noch ehe dieser Termin zu Ende ist. Sie wird kommen, gerade weil die Zeit dazu gekommen ist, gerade wie sie für die letzte Panik gekommen ist, und für diejenige vor dieser. Sie wird nicht nur dieses Land in Mitleidenschaft ziehen, sondern wird sich über die ganze Welt erstrecken, gerade wie es bei andern Paniken der Fall war. Es bleibt sich gleich, wer Präsident dieses Landes, oder wer König von England, oder wer der Kaiser von Deutschland, oder wer der Zar von Rußland sein wird. Keine Macht außer Gott kann sie verhüten, da sie nur gemäß des Naturgesetzes ist, und das Naturgesetz ist Gottes Gesetz. In diesem Artikel kann die Sache nicht weiter erklärt werden. Vielleicht kann ich das nach der Wahl thun. Aber wenn ich auch wüßte, daß durch das Stimmen für den Frieden die schlimmsten Zeiten hervorgerufen würden, würde ich doch meinem Glauben treu bleiben und gegen die Weiterführung des Krieges und gegen eine stehende Armee stimmen. Die Lehre von der Wehrlosigkeit ist der hauptsächlichste Zug, wodurch der mennonitische Glaube sich unterscheidet. Sobald ich gewahre, daß meine Brüder diesen Grundsatz der Welt preisgeben, dann sehe ich die Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung unserer Sonderstellung nicht ein. Nahezu alle der andern Kirchen würden meine Ansichten in Bezug auf den Eidschwur, die Taufe und die Kirchenordnung lassen. Ich sehe mit größtem Interesse dem entgegen, wie meine Gemeinde dieses Jahr stimmen wird. Wenn sie für den Krieg, oder wenn sie gar nicht stimmt, werde ich daraus schließen, daß sie um die Lehre von der Wehrlosigkeit nichts giebt.

J. J. Funk.
(Review.)

Landwirtschaftliches.

Die Sojabohne.

Michailowka, Gouv. Taurien, Kreis Melitopol, am 19. September 1900.

Was ist Soja? Die Soja ist ein Gewächs, der Bohne (Schabeln) ähnlich. Die Frucht ist glänzendschwarz. Vielen Menschen (wie auch mir bisher) ist dieses Gewächs nur von Hörensagen bekannt. Die Soja wird im Frühjahr wie Welschkorn in Reihen gepflanzt, und wenn sie gerät, bringt sie vielfältig ein. Im Monat Juli d. J. fuhr ich nach Lindenau und traf auf der Bogdanowschen Steppe ein Stück Land, ungefähr eine Deßjatine, welches meiner Meinung nach mit Schabeln bepflanzt war, und dachte bei mir selbst, der Russe müsse besonderen Gefallen an dieser Frucht haben. Indem ich so mit diesen Gedanken beschäftigt war, fiel mir ein, daß es möglicherweise Soja sein dürfte, und so war es auch. Beim Zurückfahren hielt ich neben der Stelle die Pferde an, untersuchte die Frucht, und — es war die Sojabohne. Die Frucht sah damals vielversprechend aus. Die Soja ist nicht nur ein gesundes Futter fürs Vieh, sondern ist auch ölreich und liefert der Menschheit ein gesundes, wohlschmeckendes und nahrhaftes Magenschmer. — Dieses Oel, mit Schweinefett zusammengeschmolzen, würde unsern Hausfrauen eine willkommene Ersparnis in der Küche sein. Ebenso, wenn Lein- und Hedrichöl zu Nahrungszwecken verwendet würde. Unsere katholischen Nachbarn machen es so und nennen diese Mischung „Butterschmalz". Es schmeckt vortrefflich. — Am 15. d. M. kamen zwei Kolonisten aus Leitershausen (12 Werst von hier entfernt), Heinrich Holz und Friedrich Jungkind, hergefahren und sagten, sie hätten Soja gebracht zum Oelpressen. Wie schon gesagt, war mir dieses Gewächs nur von Hörensagen bekannt und war daher selbstverständlich begierig zu erfahren, wie sich diese Frucht beim Oelpressen machen würde. Ich war in meinem Sinn froh, eine Probe machen zu können. Als ich mir die Körner näher angesehen, sagte ich zu den Männern, daß ich auf viel Oelgewinn stark zweifle, denn die Frucht sei zu sehr zusammengeschrumpft, resp. zu mager, welches sie auch selbst glaubten, und der heißen, regenlosen Witterung daran Schuld gaben. —

Wir fingen gleich mit dem Sojapressen an, und so wie ich im voraus sagte, geschah es; es gab zu wenig Oel. Aber das muß man zum Lobe dieser Frucht sagen: Ein sehr angenehm schmeckendes Oel. Ich darf mir sicher sein, wären die Körner gesund und ausgewachsen gewesen, dann wär die Qualität des Oels auch bedeutend besser geworden. Nun ergab sich das Faktum wie folgt: Holz hatte 3 Maß (Mirka)* Soja und bekam 2½ Quart Oel. Jungkind hatte 2½ Maß und bekam 3 Quart Oel. — Der Leser wird hier gleich merken, daß die Frucht des letzteren, obzwar an Qualität geringer, doch mehr Oel gab als die des ersteren. — Holz sagte, das käme daher, weil seine Sojabohnen, die er anfangs April gesäet hatte, und schön aufgegangen waren, infolge eines Nachtfrostes aber beinahe alle abgefroren waren, und er sei gezwungen gewesen, nochmal nachzusäen. Zufolge dieser Verspätung und der darauffolgenden Hitze waren seine Bohnen kleiner und magerer geblieben, wie Jungkinds Bohnen. Die Männer versprachen, noch 10 Pud (1 Pud = 36 am. Pfund. — Ed.) Soja zu bringen, um Oel daraus zu pressen, worauf ich ihnen zugleich Mut einflößte, künftiges Jahr wieder etliches Land mit dieser Frucht zu bestellen, und ich erhielt von Herrn Holz die kernige Antwort: „Nu, mir höre nit glei' uf, die Ssoja z'säe, wann's selle Moal auch nit viel gewe hätt, nacher giebt's wieder möner." — Holz hatte dieses Jahr 50 Pud Soja geerntet (leider vergaß ich zu fragen, von wie viel Land) und versprach sich, 3 Rbl. per Pud zu bekommen. Voriges Jahr hatte er 5 Rbl. fürs Pud bekommen. So viel ist sicher, daß derjenige, der Soja säet, und die Ernte gut ausfällt, eine reiche Einnahme erzielt. Dixe. —

Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

*) Ein Maß = ¾ Bushel.

Zubereitung und Anwendung eines billigen Liniments.

Die Linimente, welche man im Handel erhält, sind gemeinhin ziemlich teuer. Da es aber bei der Viehzucht häufig vorkommt, daß man flüssige Einreibungen gebraucht, so glauben wir unseren Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen hier ein Rezept vorlegen zur Selbstbereitung eines billigen Liniments. Wir entnehmen dasselbe einer deutschländischen Fachschrift für Pferdezüchter. Nach der Aussage dieser Zeitung soll sich das Liniment stets bestens bewährt haben. Die flüssige Einreibung wird passend in Selterswasserkrügen, oder wenn diese nicht zu haben sind, in dunklen Weinflaschen an einem dunklen Orte aufbewahrt.

Zur Herstellung des Liniments verschaffe man sich 1 Quart des besten Alkohols, so stark man ihn bekommen kann, 1¼ Unzen Kampfer (gum camphor), 1 Pint Weinessig, ½ Unze Salmiakgeist (ammonia) und 1¼ Unzen Hoffmannstropfen (Hoffmann's anodyne). Salmiakgeist und Hoffmannstropfen schüttet man sofort zusammen in eine Flasche, die fest verkorkt wird. Der Kampfer wir möglichst fein geschnitten und in den Alkohol gethan, in welchem er sich auflösen soll. Dies geschieht in einigen Stunden. Ist der gewonnene Kampferspiritus ganz klar, so gießt man die Hälfte desselben in eine andere Flasche. Man verteilt darauf die Hälfte des Weinessigs und die Hälfte der Mischung von Salmiakgeist und Hoffmannstropfen auf jede der beiden Flaschen Kampferspiritus. Dann wird jede Flasche tüchtig geschüttelt, damit alle Bestandteile gehörig gemischt werden.

Von dieser Mischung kommt 1 Teil auf je 2 bis 2½ Teile Regen- oder Fluß- (nicht Brunnen-) Wasser. Das heißt, mit je einem Glase voll des Liniments vermengt man 2 bis 2½ Glas Wasser, je nachdem man die Einreibung stark oder schwach haben will. Durch die Verbindung des Liniments mit dem Wasser entsteht eine weißliche, flockige Mischung, die vor jedem Gebrauche tüchtig durcheinander geschüttelt werden muß.

Es empfiehlt sich, die eine Hälfte des Liniments, ohne Hinzusetzung von Wasser, in einer gut verkorkten Flasche an einem kühlen, dunklen Orte aufzubewahren. Man kann nötigenfalls das Liniment unverdünnt anwenden, oder das schwache stärker machen. Mit der Anwendung des unverdünnten Liniments muß man aber vorsichtig sein. Eine ein- oder paarmalige Anwendung hat nichts zu sagen. Eine andauernde, mehrtägige und an jedem Tag mehreremal ausgeführte Einreibung verursacht eine pustelartige Hautentzündung.

Betreffs der Anwendung dieser flüssigen Einreibung gilt das Folgende: Zunächst reinige man die zu behandelnde Stelle sorgfältig von Schmutz und Staub. Darauf reibt man mit einem reinen Strohwisch dieselbe so lange, bis sich die Haut warm anfühlt. Nun befeuchtet man den betreffenden Körperteil mit dem Liniment und reibt dieses tüchtig ein, so daß es gehörig in die Haut einzieht, nicht oberflächlich auf den Haaren sitzen bleibt.

Handelt es sich nur um die Kräftigung von gesunden, aber durch schwere Tagesarbeit angestrengten Beinen bei Pferden, so ist die Anwendung des verdünnten Liniments (1 Glas der Mischung (Mixtur) zu 2½ Glas Wasser) hinreichend. Es werden diejenigen Teile der Beine, wo die Sehnen sitzen, vom Sprunggelenk oder bis zur Fessel in der angeführten Weise eingerieben. Die Fessel und die Köte sind rundherum einzureiben. Sind die Beine der Pferde überhaupt nicht mehr ganz frisch, oder war die Anstrengung besonders stark, so benutze man eine etwas stärkere Mischung, etwa 1 Glas Liniment auf 2 Gläser Wasser. Bei jedem Einreiben streife man mit der Daumenspitze und den übrigen Fingerspitzen mehrere Male von oben herab am Beine entlang, als wolle man die Sehnen vom Schienbeine trennen. Hierdurch werden sich etwa bildende Gallen bei der Entstehung beseitigt.

Man achte, und zwar schon vor der Einreibung, auf äußere Hautverletzungen, damit man es vermeide, diese durch das Reiben mit Stroh und durch die Einreibung mit Liniment noch mehr zu reizen.

Leidet ein Pferd an Rheumatismus, so ist eine Einreibung mit dem unverdünnten Liniment an der betreffenden Stelle, nach vorhergegangener tüchtiger Abreibung mit Strohwischen, besonders empfehlenswert. Hierauf warme Eindeckung.

Sollen die Beine der Pferde mit Binden umwickelt werden, so legt man diese nach dem Einreiben mit dem Liniment an. Da die Binden nur Wärme erzeugen, brauchen sie nicht besonders fest angelegt zu werden. Zum Befestigen benutze man flache Bänder. Den Knoten mache man außerhalb, an der Seite des Beines, nicht hinten auf der Sehne oder vorne auf dem Schienbein. Auch Sicherheitsnadeln sind zu verwenden, doch sind glatte, flache Bänder vorzuziehen.

Ueber Nacht befreie man die Pferde stets von den Binden. Es ist sehr zweckmäßig, nach der Einreibung der Beine einen passenden Leinwandsstreifen mit dem Linimente anzufeuchten, ihn dann glatt und lose über das Schienbein zu legen, und über ihn die Binde so zu wickeln, daß dieselbe oben und unten über die Leinwand hinaus ragt. Hierdurch wird der Zutritt kalter Luft verhindert. Nach 2 bis 3 Stunden wird der Leinwandlappen trocken sein. Seine Befeuchtung ist dann zu wiederholen. Mit trockenem Lappen darf das Pferd niemals stehen. Es würde sonst leicht das Gegenteil von dem bewirkt, was man bezweckt.

Das Anlegen der Binde muß auch gelernt werden. Man beginne unten im Fessel, der zweimal rundherum zu umwickeln ist, damit das Ende der Binde eine feste Lage bekommt. Dann wickelt man über die Köte und wendet dabei die Binde, wodurch ein straffes Anliegen an erhabenen Stellen ermöglicht wird. Die Binde muß so lang sein, daß die Umwickelung bis eine oder anderthalb Handbreite unter die Kniekehle oder das Sprunggelenk reicht und das letzte Ende mit den angenähten Bändern dann noch ein Stückchen herabgewickelt werden kann, so daß letztere etwa in der Mitte der Wickelung gebunden werden kann.

Da fertige Binden nicht billig sind, kann man sich durch Beschaffung von Flanell (2 bis 2½ Yard) sehr billig Binden herstellen, indem man von dem Flanell, je nach Bedarf, in etwa Handbreite (ja nicht breiter, lieber schmäler, weil sich schmale Binden leichter anlegen lassen) durch Abreißen Binden schafft, die nur an einem Ende umgesäumt und mit Bändern versehen werden müssen. Dieselben leisten eben so gute Dienste wie die teureren Binden.

Wenn nicht im Gebrauch, müssen die Binden stets im gerollten Zustande aufbewahrt werden. Ebenso kann das Umwickeln nur mit gerollten Binden geschehen. Oefteres Lüften, Trocknen, Weichreiben, Reinigen- und Ausbessern der Binden ist nicht zu unterlassen.

Die Faulbrut der Bienen ist im August und September leicht aufzufinden.

In allen Gegenden mit kurzer Sommertracht ist in diesen Monaten die Brut meistens ausgelaufen, und die Bienen haben sich von den unteren Scheiben in Körben und von den hinteren in Kasten zurückgezogen. Die Scheiben, die also früher mit Brut besetzt waren, sind jetzt frei von Bienen. Dieser Zustand tritt auf dem einen Stande etwas früher oder später ein, je nachdem die Weide früher oder später endigt. Da ist es denn an der Zeit, seine Völker auf Faulbrut zu untersuchen. Diese Untersuchung kann so ganz nebenher geschehen, denn man untersucht doch in dieser Zeit seine Völker auf Honigvorrat. Findet man dann irgend eine verdeckelte Zelle in der Gegend, wo früher Brut war, so ist sie verdächtig und muß daher untersucht werden. Man öffne mit einem spitzen Messer oder einem anderen Gegenstand, den man gerade zur Hand hat, die Zelle und prüfe den Inhalt. Findet man eine eingetrocknete Made, so hat die Sache keine Bedeutung, denn diese ist erkältet und abgestorben und wird von den Bienen leicht entfernt. Findet man aber eine braune, zähe und schmierige Masse, die sich lang ausziehen läßt, so hat man es mit der Faulbrut zu thun.

Oft findet man eine graue Masse, die sich nicht lang ausziehen läßt, das ist eine Made, die in Fäulnis übergegangen ist und keine Faulbrut. Beide haben einen üblen Geruch. Darum ist die Faulbrut am Geruch allein nicht zu erkennen. In beiden Zellen finden sich Bazillen, in den faulbrütigen Faulbrutbazillen, in den Zellen mit abgestorbenen Maden Fäulnisbazillen. Die Faulbrut ist also gar nicht so schwer festzustellen in jetziger Zeit. Im Frühling macht sich die Sache anders, denn dann ist die Faulbrutmasse eingetrocknet und liegt auf der unteren Zellenwand, die Zelle aber erscheint als leer.

Beobachtet man diesen Fingerzeig und hat immer die Gefahr, die die Seuche mit sich bringt, vor Augen, so ist es mit der Faulbrut gar nicht so schlimm, weil man sie dann im Anfange entdeckt. Ist aber erst der ganze Stand davon ergriffen, so ist der Schaden groß.

(Prakt. Wegw. f. Bienz.)

Filzhüte zu waschen. Man reibe die Filzhüte mit einem Flanelllappen rein, der in mit lauwarmem Wasser verdünnten Salmiakgeist getaucht ist; der Flanelllappen muß, sobald er schmutzig ist, erneuert werden. Der Hut muß dann mit einem weichen leinenen Tuche trocken gerieben werden. Nach der Reinigung bürste man den Hut glatt. Man vermeide, den Hut naß zu machen, da er sonst die Form verliert.

Zeitereignisse.

Der Bankschwindler Alvord.

New York, 23. Oktober.—Charles L. Alvord jr., Notenzähler der ersten hiesigen Nationalbank, ist nach Unterschlagung von $700,000 flüchtig geworden.

Das Bekanntwerden der Angelegenheit am heutigen Nachmittag rief im Finanzdistrikt der Stadt die größte Erregung hervor, indessen der wohlbekannte günstige Stand der ersten Nationalbank, sowie eine Erklärung seitens der Bank übten eine beruhigende Wirkung aus.

Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

„Der Notenzähler, der 20 Jahre in den Diensten der Nationalbank stand, hat einen großen Betrag unterschlagen. Seine Schwindeleien haben sich über einen beträchtlichen Zeitraum erstreckt und wurden durch geschickte Manipulationen in seinen Büchern verdeckt. Die Entdeckung erfolgte durch einen Bankangestellten wenige Tage, nachdem die Untersuchung der Bank durch Ver. Staatenbeamte zu Ende war."

Alvord genoß ungewöhnliches Vertrauen bei den Leitern der Bank. Ungeachtetdessen, daß seine Diebstähle seit langer Zeit stattfanden, kam man der Sache erst auf die Spur, als sich Alvord vor 10 Tagen zu Hause krank meldete. Nachdem er einen oder zwei Tage gefehlt hatte, machten sich die Experten der Bank an die Untersuchung und entdeckten einige Unregelmäßigkeiten.

Was Alvord mit dem vielen Gelde machte, ist noch ein Geheimnis, doch heißt es, daß, wie in solchen Fällen üblich, ein großer Betrag in Stock-Spekulationen daraufging. Einem Gerüchte zufolge soll er auf einen Schlag $75,000 verloren haben. Es ist auch herausgekommen, daß Alvord im Sommer Saratoga besuchte, wo er auf großem Fuße lebte und das Geld mit verschwenderischen Händen ausstreute. Er mietete eine Villa, hielt sich einen feinen Rennstall und soll außer seiner Beteiligung an Wettrennen auch ein häufiger Gast in den Spielhäusern gewesen sein.

Beruhen diese Geschichten auf Wahrheit, so entfaltete Alvord ganz andere Eigenschaften, als die zu Hause an ihm bemerkten. Er galt hier als ein Mann von sehr soliden Gewohnheiten. Man nannte ihn wegen seiner ruhigen Lebensweise und seiner heiteren Art in seinen Bekanntenkreisen den „glücklichen Alvord". Sein Heim befand sich in der Vorstadt Mount Vernon. Es ist ein prächtiger Platz, an Chester Hill gelegen, einer der aristokratischsten Teile der Vorstadt. Die Umgebung bilden geschmackvolle Gartenanlagen und es sind ausgedehnte Stallungen dort.

Alvord galt seit lange als einer der Reichen der Stadt. Seine Familie übte eine Gastlichkeit vornehmen Stils und gab große Summen für Wohltätigkeitszwecke. Er spielte in Kirchenkreisen eine hervorragende Rolle und seine Frau ist als eine der bemerkenswertesten Schönheiten von Mount Vernon bekannt.

Erst heute nachmittag drang die Kunde von der Unterschlagung zu den Bewohnern von Chester Hill. Es ging ein Gerücht, Alvord habe die Stadt an demselben Tage, wo er vor kurzem die Einladung zu einem großen Diner durch besondere Boten widerrufen ließ, verlassen und sich auf einem Dampfer nach Südamerika eingeschifft. Doch ist nichts Näheres hierüber ermittelt.

Spät am heutigen Nachmittag wurde Frau Alvord in Mount Vernon gesehen. Sie weinte bitterlich und verweigerte jede Aussage. Die Familie bestand aus Herrn und Frau Alvord und zwei Mädchen, sowie einem Knaben. Sie hielten 4 oder 5 Dienstboten.

Frau Alvord soll Freunden gegenüber geäußert haben, daß ihr Mann in der Lage gewesen sei, durch Operationen in Wallstreet jährlich 40- bis 50,000 Dollars über sein Salär hinaus zu verdienen.

Galveston, Tx., 24. Okt. — Frl. Clara Barton, Präsidentin der Gesellschaft des Roten Kreuzes, liegt infolge von Ueberanstrengung schwer krank im Tremont-Hotel darnieder. Die Aerzte sagen, sie leide an vollständiger Nervenzerrüttung.

China.

Kiao-Tschau, 25. Okt. — Eine Abteilung deutscher Marinesoldaten tötete in einem Gefecht mit den Boxern in der Nähe von Kaumi 200 derselben. Auch besetzten die Deutschen zwei befestigte Ortschaften. Die deutschen Truppen hatten keine Verluste aufzuweisen.

Hongkong, 25. Okt. — Der Gouverneur von Hongkong hat Mitteilung erhalten, daß 4000 Dorfbewohner im Samtochuok-Kwaifhin-Distrikt von Rebellen in Pengkok angegriffen wurden. Die Dorfbewohner wurden geschlagen und 2000 von ihnen getötet. Die Rebellen, welche 400 Tote hatten, verbrannten zwei Ortschaften mit 3000 Häusern. Eine Truppenabteilung von 2000 Mann kam den Dorfbewohnern zu Hilfe und hatte mit den Rebellen am 22. Oktober ein Gefecht, über dessen Ergebnis keine näheren Nachrichten vorliegen.

General Ho ist mit 2000 Mann Truppen nach Wong Kong zurückgekehrt, nachdem er die Ortschaften Shanchautin und Malantau niedergebrannt hatte.

Tien Tsin, 24. Okt. — General Ying Shang ist hier auf dem Wege nach Peking unter amerikanischer Eskorte eingetroffen. Es heißt, daß er auf den Wunsch des Grafen v. Waldersee gekommen ist.

Die Deutschen schicken Vorräte nach Pao-Ting-Fu für die Winter-Garnison.

Die chinesischen kaiserlichen Truppen sollen unbehindert südlich von Tien Tsin gegen die Boxer kämpfen.

Washington, D. C., 26. Okt. — Der chinesische Gesandte hat eine Depesche erhalten, welche meldet, daß Kang-Yi, ein Mitglied des Kabinetts mit Yung-Lu, und einer der Hauptführer der fremdenfeindlichen Partei, dessen Bestrafung von den Mächten verlangt wurde, am 18. Oktober an einer Krankheit gestorben ist; ferner, daß Yu-Hsien, der frühere Gouverneur von Shansi, der für den Tod vieler Missionare verantwortlich sein soll, Selbstmord begangen hat, indem er Blattgold verschluckte. Der Gesandte Wu hält diese That für die Folge der Ungnade, in die diese hohen Beamten beim Thron gefallen waren.

Der Tod Kang-Yis ist ein wichtiges Ereignis, da er einer der Rädelsführer war, deren Bestrafung von den Mächten verlangt wurde. Er bekleidete die Stellung eines Hilfs-Großsekretärs und Präsidenten der Zivilbehörde, und war zugleich einer der sechs Staatsmänner, welche den Geheimen Rat oder das Kabinett bilden, also dem Thron am nächsten stehen. Nach der von den Mächten gestellten Forderung wurde er dem Censorenrat überwiesen, welcher über seine Bestrafung eine Entscheidung treffen sollte. Dasselbe Edikt ordnete die Bestrafung des Prinzen Tuan an. Obgleich die beim Gesandten Wu eingetroffene Depesche vom Vizekönig Tschang - Tschi - Tung besagt, daß Kang-Yi „gestorben" sei, nimmt man doch an, daß der gegen ihn getroffenen Maßregeln war und daß er ebenso wie Yu Hsien Selbstmord beging.

Gouverneur Yus Selbstmordmethode, welche im Verschlucken von Blattgold besteht, ist in China bei hochstehenden Personen gang und gäbe. Das Gold soll ihre hohe Stellung andeuten. Das Blattgold ballt sich in den Kanälen des Körpers zusammen und verursacht Tod durch Erstickung.

Die beim Gesandten Wu eingelaufene Nachricht besagt ferner, daß auch Prinz Tuan vom Thron in entwürdigender Weise behandelt worden ist, indem es ihm nicht gestattet wurde, den Hof nach Siang-Fu zu begleiten. Er verbleibt daher in Shansi, abgeschnitten von jedem Einfluß auf den Thron. Man erwartet, daß er verbannt werden wird, was für einen Prinzen von Adel schlimmer ist, als Enthauptung, und es würde daher nicht überraschen, wenn auch er seine Zuflucht zum Selbstmord nehmen würde.

Südafrika.

Kapstadt, 26. Oktober. — Die Buren haben Jacobsdal, südwestlich von Kimberley, nach heftigem Widerstande von seiten der Besatzung, die aus einer Abteilung Kapstadt-Highlanders bestand, genommen. Die Highlanders, welche 52 Mann stark waren, haben 34 Mann verloren.

London, 26. Oktober. — Es wird hier für ein merkwürdiges Zusammentreffen gehalten, daß die Nachricht von der Wiedereinnahme von Jacobsdal durch die Buren gleichzeitig mit der erwarteten Heimkehr der „City Imperial Volunteers" aus Südafrika stattfand, da Jacobsdal der Schauplatz des ersten Kampfes der genannten Truppen war. Die Stadt war am 15. Februar von diesen Freiwilligen genommen worden.

Maseru, Basutoland, 26. Oktober. — Es geht hier das Gerücht, daß der frühere Präsident Steijn vom Oranje-Freistaat und die Mitglieder des Exekutivrates sich in Fouriesburg, südlich von Bethlehem, befinden, und daß er Fouriesburg als „Hauptstadt des Oranje-Freistaats" proklamiert hat. Hr. Steijn hat angeordnet, daß Keyter, ein Mitglied des letzten Volksraads, unter der Anklage des Hochverrats prozessiert werde.

Kapstadt, 26. Oktober. — Hans Botha hat einen Zug mit einer Rekognoszierungsabteilung der Highlandbrigade zwischen Heidelberg und Greylingstad in der Transvaalkolonie abgeschnitten, indem er das Geleise vor und hinter dem Zuge aufriß. In dem sich entspinnenden Kampfe wurden zwei Captains und acht Mann verwundet und alle wurden gefangen genommen.

Pretoria, 26. Oktober. — Das Transvaal ist heute unter eindrucksvollen Feierlichkeiten als ein Teil des britischen Reiches proklamiert worden. Die königliche Flagge wurde auf dem Hauptplatze der Stadt aufgehißt, die Grenadiere präsentierten das Gewehr, mehrere Militärkapellen spielten die Nationalhymne, Sir Alfred Milner verlas die Proklamation und 6200 Mann Truppen, welche Großbritannien und seine Kolonien repräsentierten, marschierten an ihm vorüber.

Durban, 26. Oktober. — Die Buren ziehen plündernd im nördlichen Teil von Natal umher. In Waschbank haben sie den Bahnhof verbrannt und einen Wasserdurchlaß in die Luft gesprengt.

Indien.

Simla, 24. Okt. — Leutnant Hannessen und 45 Sikhs sind gestern in einem Scharmützel mit Mahsund Marodeuren in Janola getötet worden.

Westindien.

St. Thomas, Dänisch-Westindien, 24. Okt. — Der von neuem aufgetauchte Bericht, daß Dänemark die Dänischen Antillen an die Ver. Staaten zu verkaufen beabsichtige, hat hier viel böses Blut gemacht. Eine Sitzung des Kolonialrates ist in St. Croix anberaumt worden, um einen formellen Protest gegen den Verkauf zu erheben.

Die Zeitungen sagen in den Artikeln, worin sie die Frage besprechen, offen heraus: „Wir wollen nicht verkauft werden." Die Bevölkerung hat nicht den Wunsch, zu den Ver. Staaten zu gehören, von Enthusiasmus für diese Zugehörigkeit ganz zu schweigen.

Deutschland.

Berlin, 24. Okt. — Der Kaiser und die Kaiserin haben heute mit großen Feierlichkeiten die längs der Wupper laufende Schwebebahn, die Elberfeld mit Barmen verbindet, eingeweiht. Die Bahn ist ein Meisterstück der Ingenieurkunst. Im dem ersten Zuge, der über die Bahn fuhr, war der Kaiser einer der Passagiere.

Später war der Kaiser bei der Einweihung einer Ruhmeshalle in Barmen anwesend. In seiner Erwiderung auf die Ansprache des Bürgermeisters sprach der Kaiser der Bevölkerung der Stadt in seinem und der Kaiserin Namen den wärmsten Dank für den herzlichen Empfang aus. „Es freut mich", bemerkte er, „Ihnen mitteilen zu können, daß das Befinden meiner Frau Mutter mir gestattet, der Stadt Barmen einen Besuch zu machen, obwohl die Freude meines Herzens immer noch durch den Schatten, der über ihr schwebt, getrübt wird. Sie ersuchte mich, die Stadt in ihrem Namen zu grüßen." Ueber Barmens hervorragende Geschichte in Handel und Industrie sagte der Kaiser: „Es ist jederzeit mein ernstes Bestreben und meine Hauptaufgabe gewesen, für mein Volk und die arbeitenden Klassen, so weit es möglich war, den Frieden zu wahren, und glaube, erst vor ein paar Tagen einen neuen Beweis dieses Wunsches gegeben zu haben. Das Uebereinkommen mit dem mächtigsten teutonischen Staate außerhalb unserer eigenen Nation wird, wie ich hoffe, in Zukunft eine Garantie für gemeinschaftliche Bemühungen in den ersten Märkten der Welt für unsere zwei Nationen sein, in freundschaftlicher Rivalität und ohne Bitterkeit in allem, was wir fühlen, denken und thun."

Der Kaiser sprach zum Schluß den glühenden Wunsch aus, daß der Segen des Himmels auf den Bürgern von Barmen ruhen möge, jetzt und immerdar.

In Elberfeld, wo er der Eröffnung des neuen Rathauses beiwohnte, sprach der Kaiser in Erwiderung auf einen auf sein Wohl ausgebrachten Toast seinen und der Kaiserin Dank aus für die ihnen erwiesene Huldigung, und sprach von seiner Mutter, der Kaiserin Friedrich, in ähnlichen Worten, wie er es in Barmen gethan hatte.

Er gratulierte der Stadt Elberfeld zu dem neuen Prachtbau und sprach die Ueberzeugung aus, daß der alte deutsche Geist des Bürgertums der innerhalb der Mauern des neuen Rathauses gepflogenen Beratungen leiten möge. Er schloß mit dem Gebete, daß Gott ihm die Zeit, Kraft und Fähigkeit verleihen möge, einen Zustand des Friedens zu erhalten, wie er für den Handel und die Industrie des Landes notwendig sei, und im Notfalle diesen Friedenszustand durch Gewalt zu erzwingen.

Das Kaiserpaar wird am Freitag in Berlin zurückerwartet.

Zwei Augen hat die Seel': eins schauet in die Zeit;
Das andre richtet sich hin in die Ewigkeit.

Mitten im Gebet.

Lexington, Ky., 21. Okt. — Rev. Dr. F. B. Bartlett, der seit 26 Jahren hier Pfarrer der Ersten Presbyterianer-Kirche war, wurde heute morgen mitten im Gebet während des Gottesdienstes von einer Lähmung befallen, die ihm die Sprache raubte und ihn vollständig hilflos machte, so daß er von der Kanzel nach Hause getragen werden mußte. Er hat seitdem zwar die Sprache wiedererlangt, ist aber immer noch nicht im vollen Gebrauch seiner Geisteskräfte.

Von Irrsinnigen angegriffen.

Poughkeepsee, N. Y., 21. Okt. — Im staatlichen Hospital von Matteawan für verbrecherische Irrsinnige wurden heute abend sechs Wärter von ungefähr zwanzig der Patienten angegriffen und überwältigt. Sieben der Irren gelang es, aus der Anstalt zu entkommen. Zwei Wärter wurden schlimm zugerichtet.

Opfer des Fußballspieles.

Asheville, N. C., 21. Okt. — A. D. Price von Palestine, Texas, ein Student der Bingham-Schule, ist heute an Verletzungen gestorben, die er sich gestern beim Fußballspiel zugezogen hat. Er hatte einen Bruch des Rückgrats zwischen den Schultern erlitten.

Ein Cyklon.

Atlanta, Tex., 21. Okt. — Ein Tornado fuhr um 7 Uhr über die eine halbe Meile von Lodi und 15 Meilen westlich von hier gelegene Gegend hin. Die Bahn des Sturms war 200 Yards breit und der Wind fegte alles vor sich her. Ein Haus auf dieser Bahn, das von Farbigen bewohnt war, wurde zerstört und sechs der Insassen wurden sofort getötet, während drei andere vermißt werden und wahrscheinlich ebenfalls ihr Leben eingebüßt haben.

Verurteilt.

Davenport, Ja., 22. Okt. — George Steffens, ein Fremder, der letzten Sommer hier wegen eines verbrecherischen Angriffs auf ein achtjähriges Mädchen verhaftet worden war, ist heute von Richter Bollinger zu lebenslänglichem Zuchthaus bei schwerer Arbeit verurteilt worden.

Der tote Senator.

Mansfield, O., 24 Okt. — An Mainstreet, gegenüber Central Park, wird zu Shermans Ehren ein Triumphbogen errichtet. Der Advokatenverband von Richland County hielt heute nachmittag und die Ueberlebenden der Sherman-Brigade hielten heute abend eine Versammlung ab. In beiden wurden Beileidsbeschlüsse angenommen. Kompagnie M der Bürgerwehr und die Sherman - Brigade werden bei der Ankunft des Zuges mit der Leiche am Bahnhofe sein und denselben das Geleit nach der Grace Episcopal Church geben.

Der reichste Mann der Welt und doch tief unglücklich! Das gilt vom Standardöl-Kaiser John D. Rockefeller. Er, dessen Einkommen täglich $100,000 übersteigt, leidet nämlich an chronischen unheilbaren Verdauungsbeschwerden, und nährt sich ausschließlich von Milch und Brot, und muß sich jeden Leckerbissen versagen. (Jll. Staatsztg.)

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Philippinen.

Manila, 28. Oktober. — Als eine Abteilung des 20. und 28. Regiments unter Kapitän Beigler in der Nähe von Looc rekognoszierten, wurden sie von 400 mit Gewehren bewaffneten Insurgenten unter dem Kommando eines Weißen, dessen Nationalität die Amerikaner nicht erfahren konnten, angegriffen. Die Insurgenten waren zum größten Teile durch Verschanzungen gedeckt. Nach heldenmütigem Kampfe gelang es Kapitän Beigler, den Feind zurückzuschlagen, nachdem er über 75 Insurgenten getötet hatte. Der Kampf dauerte zwei Stunden. Kapitän Beigler und drei Gemeine wurden leicht verwundet und zwei Amerikaner wurden getötet.

Am 24. Oktober fand ein Gefecht zwischen einer 60 Mann starken Abteilung des 3. Kavallerie- und des 23. Freiwilligen-Infanterieregimentes und einer Bande Insurgenten statt. Unter den Insurgenten befanden sich 400 Scharfschützen und 1000 „Bolomen". Der Kampf war ein äußerst verzweifelter, und die Amerikaner wurden schließlich gezwungen, der Uebermacht zu weichen und sich nach Narvican zurückzuziehen. Leutnant George L. Fabiger und vier Gemeine wurden getötet, neun Mann wurden verwundet und vier werden vermißt. 29 Pferde werden vermißt. Eine Anzahl Fuhrleute wurden von den Insurgenten gefangen genommen, später aber freigelassen. Der feindliche Verlust wird auf 150 Mann geschätzt.

Eine Dampfbarkasse, die ein mit Waren beladenes Flachboot schleppte, wurde in der Nähe von Bryat von 150 Insurgenten unter Führung des Deserteurs David Fagin vom 24. Infanterieregiment angegriffen. Als die amerikanischen Truppen das Schießen hörten, rückte eine starke Abteilung aus und verhinderte die Plünderung und Wegnahme des Bootes. Fagin, der den Rang eines Generals bekleidet, hat seinen früheren Kameraden ganz speziellen Haß geschworen. Von den 20 Mann, die er vor 4 Wochen gefangen nahm, sind sieben zurückgekehrt. Einer, der im Kampf getötet wurde, wurde gräßlich verstümmelt. Fagin hat seinen früheren Kameraden sagen lassen, daß er, wenn sie ihm in die Hände fielen, sie grausam behandeln würde. Es waren Fagins Leute, welche den Leutnant Frederick W. Alstätter gefangen nahmen.

General Halls Expedition, die mit nahezu 800 Mann durchs Gebirge nach Binongonan, Provinz Infanto, vorrückte, um den Insurgenten-General Cailles zu verfolgen, ohne jedoch eine Spur von ihm zu finden, hatte auf ihrem Marsche ungeheure Strapazen auszustehen. 20 chinesische Träger starben und 46 Mann wurden ins Hospital geschickt. Nachdem General Hall 250 Mann in Binangonan als Besatzung zurückgelassen und die Insel Polollo unweit der Küste der Provinz Infreta besucht hatte, schiffte er sich mit dem Rest seiner Mannschaften daselbst auf dem Transportschiff Garronse ein.

Berichte von General Youngs Distrikt zeigen, daß die Zahl der Insurgenten daselbst täglich zunimmt, weil Rekruten aus den Städten dahin gehen.

Während eine Abteilung des 33. Freiwilligen-Infanterieregiments auf Flößen von Bangued zurückkehrte, wurde von Insurgenten auf sie geschossen. Sergeant Birdstaller wurde getötet und zwei Gemeine verwundet.

Die Philippinen-Kommission hat beschlossen, den revidierten Zolltarif der Philippinen auf Grund der von ihr angestellten Untersuchungen und eines Berichtes des „Army Board" zusammenzustellen. Der Tarif wird nach den Ver. Staaten geschickt werden, um dort gedruckt und von da im ausländischen Handel Interessierten diskutiert zu werden. Wenn die Einzelheiten zufriedenstellend befunden werden und der Kriegsminister den Tarif gutgeheißen hat, wird die Kommission ihn hier als Gesetz bekannt machen lassen.

Erzbischof Chapelle, der kürzlich in Begleitung mehrerer Mönche von Manila nach den nördlichen Distrikten von Luzon reiste, unter Umständen, die den Verdacht der hiesigen Filipinos rege machten, da sie glaubten, der Erzbischof beabsichtige die Mönche dort in Gemeinden einzusetzen, ist bei seiner Ankunft in Dagupan warm empfangen worden. Da zwei Jahre verflossen waren, ohne daß die dortigen Filipinos Gelegenheit hatten, sich taufen zu lassen, wurden mehr als 2500 Personen getauft. Da eine der Gemeinden Miene machte, gegen die Ernennung eines Mönches als Pfarrer Protest zu erheben, so stand der Erzbischof von dem Versuche ab.

Manila, 24., via Hongkong, 27. Okt.— Der Rebellenhauptmann Novicio ist von einer Militärkommission in Baler, im nördlichen Luzon, unter der Anklage prozessiert worden, einen Matrosen Namens McDonald von Leutnant Gilmores Yorktown-Abteilung lebendig begraben zu haben. Er wurde schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Das Urteil der Kommission ist jetzt in den Händen General McArthurs, um von diesem bestätigt zu werden. In dem Prozeß wurden Zeugenaussagen beigebracht, aus denen hervorging, daß Novicio auch den Tod Benvilles, eines anderen Mitgliedes von Leutnant Gilmores Abteilung, verursacht hatte, indem er ihn in die Hände der als Iloggotes bekannten Eingeborenen lieferte, die unter dem Vorwande, fischen gehen zu wollen, Benville in die Wälder lockten und ihn nebst zwei befreundeten Spaniern, die Benvilles Mitgefangene waren, ermordeten. Die Eingeborenen öffneten Benvilles Adern und sogen ihm das Blut aus, bis er tot war. Das Verhör ergab ferner, daß Novicio einen Filipino Namens Rodriguez getötet hatte, der im Verdacht stand, ein Freund der Amerikaner zu sein. General Wheaton hat das Urteil der Kommission gutgeheißen.

Südafrika.

London, 27. Okt.—Eine im Kriegsamt eingetroffene Depesche von Lord Roberts aus Pretoria vom 26. Oktober meldet über den Kampf der Kolonne Gen. Bartons mit General Dewets Truppen am 25. Oktober:

„Die britischen Verluste waren größer, als zuerst berichtet wurde. Es wurden ein weiterer Offizier und zwölf Mann getötet und drei Offiziere und 25 Mann verwundet. Die Buren ließen 24 Tote und 19 Verwundete auf dem Schlachtfelde und 26 Buren wurden gefangen genommen. Drei Buren, die zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollten, die Hände emporhielten, dann aber auf die Briten schossen, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Ich habe das Urteil bestätigt."

Die Depesche enthält ferner Berichte über unbedeutende Gefechte, an denen die Truppen Gen. Kitcheners und Gen. Methuens beteiligt waren, sowie eine ernstliche Schlappe, welche die Briten zwischen Springfontein und Philippolis, in der Orange River Colony, erlitten, indem fünfzig Kavalleristen in einen Hinterhalt gerieten und alle mit Ausnahme von sieben Mann von den Buren gefangen genommen wurden.

Eine weitere Depesche von Lord Roberts besagt: „Barton griff den allgegenwärtigen De Wet in der Nähe von Fredricksstad an. Die Buren wurden nach allen Richtungen auseinander gesprengt."

London, 29. Oktober. — Laut einer Depesche aus Kapstadt an die „Daily Mail" griff am letzten Mittwoch in der Nähe von Hoopstad, Orange River-Kolonie, eine Abteilung Buren eine Patrouille Kappolizei nebst Gepäckzug an und es entspann sich ein heißer Kampf.

„Die Polizei," sagt der Korrespondent, „war gezwungen, zwei Maxim-Geschütze im Stich zu lassen. Als sie schließlich von der Yeomanry Verstärkung erhielt, gelang es ihr, mit dem Gepäckzug zu entkommen, doch verlor sie 7 Mann an Toten, 11 an Verwundeten und 15 an Gefangenen. Das Verhältnis der Stärke des Feindes und der Kolonialtruppen war 10 zu 1 und der Kampf dauerte zwei Stunden.

Die Buren haben 15,000 Mann im Felde, von denen nahezu die Hälfte in der Orange River-Kolonie steht. Diese sind in Kommandos von je 300 Mann geteilt, jedoch imstande, sich zum Zwecke größerer Operationen zu vereinigen."

China.

London, 27. Oktober. — Nach den neuesten Nachrichten aus Peking und Yokohama hatte die erste Versammlung der auswärtigen Vertreter über Friedensunterhandlungen gestern stattfinden sollen.

Li Hung Tschang ist zum Generalissimus der Wu-Wei-Armee ernannt worden, bestehend aus von Ausländern einexerzierten und mit auswärtigen Waffen ausgerüsteten Soldaten.

London, 27. Oktober. — Dr. Morrison, der Korrespondent der „Times" in Peking, erwähnt in einem Bericht vom Donnerstag die Höflichkeit der amerikanischen Gesandtschaft, welche Sir Claude M. MacDonald, dem abtretenden britischen Gesandten, bei seiner Abreise von Peking Transport-Wagen verschaffte.

Die Straf-Expedition nach Pao Ting Fu sinkt, wie er sagt, durch die falsche Milde in Bezug auf die Schonung der Stadt und des Unterlassens der Bestrafung der Beamten zur reinen Farce herab. Sir Alfred Gaselee rückte erst in die Stadt ein, nachdem er mit den chinesischen Beamten außerhalb der Mauer eine Konferenz abgehalten hatte; und die ganze Sache wurde dadurch lächerlich gemacht, daß die Franzosen der Expedition zuvorkamen. Der französische Offizier erklärte, als er ausrückte, um die verbündeten Truppen zu begrüßen, er habe nichts von einem gemeinsamen Vorgehen gewußt.

Deutschland.

Berlin, 28. Okt. — Fürst Hohenlohe machte heute einem Vertreter der Associierten Presse gegenüber einige interessante Angaben über seinen Rücktritt vom Reichskanzleramt. Obgleich er sich mit größter Vorsicht ausdrückte, führte er als den Hauptgrund seines Rücktrittes die Thatsache an, daß er seit längerer Zeit gemerkt habe, wie man ihn bei wichtigen Gelegenheiten zu ignorieren geneigt war. Er gab zu, daß seine zunehmende Taubheit, besonders auf dem linken Ohre, es für Kaiser Wilhelm unbequem machte, sich mit ihm zu unterhalten.

Obwohl Fürst Hohenlohe nicht genau sagen wollte, bei welcher neueren Gelegenheit diese Neigung, ihn zu ignorieren, besonders zu Tage getreten sei, so behauptete er doch, daß dies die unmittelbare Ursache davon gewesen sei, daß er mit einem schriftlichen Gesuch, ihn seiner Amtspflichten zu entheben, nach Hamburg reiste. Dieses Gesuch überreichte er persönlich dem Kaiser Wilhelm, der überrascht zu sein schien, jedoch erwiderte, daß er in Anbetracht des vorgerückten Alters des Fürsten ihn nicht drängen werde, sein Rücktrittsgesuch zurückzuziehen. Es erhellt ferner, daß sein Abschied vom Kaiser ein herzlicher war und daß beide auf gutem Fuße zusammen bleiben. Sobald Fürst Hohenlohe für den Winter nach Berlin zurückkehrt, gedenkt er den Hof und seine Festlichkeiten zu besuchen, da seine Aerzte ihm dazu geraten haben, insofern eine gänzliche Enthaltsamkeit von Aufregung sein Leben gefährden würde. Er steht im Begriff, nach dem Heim seiner Vorfahren in Schillingsfürst zu reisen. Später geht er nach München und dann nach Meran in Oesterreichisch-Tirol, oder nach Italien, wo er Linderung von dem lästigen Husten zu erhalten hofft.

Die „Berliner Post" veröffentlicht heute einen inspirierten Artikel, der nachzuweisen bezweckt, daß das englisch-deutsche Uebereinkommen keineswegs mit Rußlands Interessen in der Mandschurei in Konflikt gerät.

„Wenn England kein Uebereinkommen mit Deutschland abgeschlossen hätte", sagt die „Post", „so würde es gezwungen sein, sich mit Rußland zu alliieren. Dies würde für den deutschen Handel ein harter Schlag gewesen sein. Deutschland hat in seiner Eigenschaft als ehrlicher Makler Rußlands Interessen gefördert."

Berlin, 28. Okt. — In dem vom Kaiser erlassenen Armeebefehl über Moltkes hundertsten Geburtstag wird der Verdienste Moltkes rühmend gedacht und der Vorsehung der Dank der Nation dafür, daß sie dem Vaterland einen solchen Mann geschenkt, gezollt und die Hoffnung ausgesprochen, die Armee werde sich an Moltke ein Beispiel nehmen und seine Tugenden sich zu eigen machen und daraus die Kraft zur Erfüllung der ihr obliegenden erhabenen und schwierigen Mission schöpfen. „Die Thaten des verewigten Feldmarschalls", heißt es unter anderem wörtlich, „die glorreichen Kriege von welterschütternder Bedeutung sind mit Flammenschrift in den Tafeln der Geschichte verzeichnet. Unauslöschlich wird die Erinnerung an ihn in der Armee fortleben und bis in die fernsten Zeiten wird er als Muster aller Kriegertugenden ein Vorbild für die Armee sein."

Zu der Moltkefeier in Berlin fand sich der König von Württemberg persönlich ein, der als junger Prinz dem Hauptquartier Moltkes in Frankreich angehörte.

In der Siegesallee wurden in Gegenwart des Kaisers die Denkmäler König Friedrich Wilhelm des Vierten und des Kurfürsten Joachim Friedrich enthüllt. Der anwesende Minister von Miquel machte nach der Feier allerhand scherzhafte Bemerkungen, über welche der Kaiser und Bülow herzlich lachten. Der kürzlich bestätigte zweite Bürgermeister von Berlin, Brinckmann, stellte sich bei dieser Feier dem Kaiser selbst vor und wurde von diesem mit einem Händedruck begrüßt.

In Breslau hat der Sozialist Boremski, einer der für die bevorstehende Landtagsersatzwahl gewählten Wahlmänner, in einer öffentlichen Versammlung mitgeteilt: ein konservativer Parteiführer habe ihm 1000 Mark unter der Bedingung angeboten, daß die Sozialisten am Wahltag, statt zu stimmen, einen Ausflug machen.

Brüssel, 28. Oktober. — Die Transvaal-Agentur macht bekannt, daß Herr Krüger am 11. oder 12. November auf dem holländischen Dampfer „Gelderland" in Marseille eintreffen wird. Er wird im Grand Hotel de Noailles eine Flucht Zimmer beziehen und daselbst die französischen, holländischen und belgischen Delegationen empfangen. Krüger wird sich, ohne Aufenthalt in Paris, nach dem Haag begeben und, nachdem er der Königin Wilhelmina seinen Dank für die holländische Gastfreundschaft, die er auf dem „Gelderland" gefunden, abgestattet hat, sich an die Mächte wenden, daß sie auf Grund des Artikels 3 der Haager Konvention in Südafrika vermitteln.

Inland.

Der Kohlengräberstreik.

Wilkesbarre, Pa., 28. Oktober. — Sämtliche Kohlen-Gesellschaften im Wyoming-Thal haben jetzt, mit wenigen Ausnahmen, Bekanntmachungen angeschlagen, in welchen sie ihren Angestellten den von der Konvention in Scranton verlangten zehnprozentigen Lohnaufschlag bewilligen. Die Ausnahmen sind ein paar individuelle Grubenbesitzer, die nicht viele Arbeiter beschäftigen. Doch heißt es, daß, wenn die Leute sich morgen in diesen Gruben zur Arbeit melden, ihnen dieselben Löhne bewilligt werden, die von den anderen Gesellschaften zugestanden sind.

Die Kingston Coal Co. bewilligte heute den Lohnaufschlag Sie beschäftigt 2200 Mann und war die letzte der größeren unabhängigen Gesellschaften, welche nachgab.

Die Beamten der Susquehanna-Gesellschaft hatten am Samstagabend eine Konferenz mit ihren Leuten und erklärten sich bereit, den höheren Lohn zu zahlen.

Präsident Mitchell und die Exekutivbehörde der Vereinigten Grubenarbeiter besuchten heute nachmittag Pittston, wo sie von einer großen Menschenmenge mit Begeisterung empfangen wurden. Reden wurden gehalten von Präsident Mitchell, Fred. Dilcher und anderen. Mitchell legte allen Arbeitern ans Herz, daß sie morgen wieder an die Arbeit gehen sollten, und lobte sie wegen ihres guten Betragens während des Streiks.

Lincoln, Neb., 28. Okt. — Eine Depesche ans Falls City besagt:

Der Stadtmarschall Wake aus der Ortschaft Rulo wurde gestern abend von „Bill" Hunt erschossen. Hunt hatte bei einer politischen Versammlung die Redner fortwährend unterbrochen und der Marschall versuchte ihn zu verhaften, als Hunt ihn durch zwei Schüsse tot niederstreckte. Es wurde ein Versuch gemacht, Hunt zu lynchen, doch brachte man ihn eiligst nach dem hiesigen Gefängnis.

Verhängnisvolles Feuer.

New York, 29. Oktober. — Die lange Liste von schrecklichen Feuerkatastrophen, die in der Stadt New York und ihrer Umgebung stattgefunden haben, wie der Brand des Royal Hotel, das Park Place-Unglück sowie der Brand des Windsor-Hotels und das Feuer in Hoboken, ist heute durch eine Feuersbrunst und Explosion vermehrt worden, welche das untere Ende von Manhattan wie ein Erdbeben erschütterte, ein siebenstöckiges Gebäude in die Luft schleuderte und zwei Häusergevierte in Brand setzte, bei einem Verlust an Menschenleben, der erst durch die Arbeit hunderter von Männern, welche an die Arbeit eilten, um die Ruinen fortzuräumen, sobald das Feuer gelöscht sei, zu Tage treten wird.

Das große Gebäude von Tarrant & Co., Fabrikanten von medizinischen Spezialitäten, an der Nordwestecke von Greenwich und Warren Straße, das mit Chemikalien gefüllt war, geriet heute kurz nach Mittag auf irgend eine unbekannte Weise in Brand, und kaum war eine Feuerspritze zur Stelle, als eine schreckliche Explosion erfolgte und die ganze Mannschaft der Spritze die Treppe hinabschleuderte.

Capt. Devanny befahl seinen Leuten, wieder in das Gebäude zurückzukehren, als eine zweite, noch weit schrecklichere Explosion stattfand und die ganze Mannschaft auf die andere Seite von Greenwich Straße geschleudert wurde. Devanny erlitt so erhebliche Verletzungen, daß er nach dem Hospital geschafft wurde.

Inzwischen waren weitere Spritzen eingetroffen und die Feuerwehrleute waren eifrig an der Arbeit, die Bewohner der benachbarten Gebäude zu retten. Es waren bereits zahlreiche Mädchen auf den Rettungsleitern des Gebäudes herabgetragen worden, während andere Personen ihre Rettung auf den Feuerleitern am benachbarten Home Made Restaurant bewerkstelligten.

Die zweite Explosion ereignete sich etwa 5 Minuten nach der ersten, und nach dem Bericht von Augenzeugen schien das ganze Gebäude in die Luft gehoben zu werden, um dann gleich darauf als ein Haufen von Backsteinen, Balken und Steinen in die Straße zu stürzen. Durch die Kraft der Explosion wurden die Mauern der großen Kommissions-Lagerhäuser an Washington-Straße eingerissen, so daß die Gebäude plötzlich zusammenstürzten, und im nächsten Moment wurden sie von den aus dem Farrantgebäude hervorschießenden Flammen erfaßt.

Kommt dir ein darbend Menschenkind
Entgegen rotgeweint,
Erbarm dich seiner Not geschwind,
Du, dem die Sonne scheint!

Es ist ein Altar, von dem Herrn
Zum Opfer dir gesandt;
Leg nieder deine Gabe gern
Und mit verschwiegner Hand.

Wildfried von der Penn.

Krügers Pläne.

Grand Rapids. — Souter Wessels, Spezial-Kommissär der Südafrikanischen Republiken für die Ver. Staaten, erhielt heute ein Schreiben vom Sekretär der Buren-Gesandtschaft, De Bruyn, gegenwärtig in Holland, das die erste zuverlässige Information über die Pläne von Präsident Krüger enthält. Nach diesem Briefe wird Krüger sich auf dem niederländischen Kriegsschiff „Gelderland" Anfang Oktober von Delagoa-Bai nach Holland einschiffen, woselbst ihn die Gesandten erwarten. Falls, wie englische Zeitungen durchblicken ließen, englische Kriegsschiffe zur Verfolgung beordert werden sollten, so seien die Gesandten in der Lage, offiziell bestätigen zu können, daß jede derartige Aktion Englands von den Niederlanden als eine Kriegserklärung betrachtet werden würde. Der Präsident hat einen Auftrag von den Buren-Republiken, wahrscheinlich dahin zielend, eine Intervention von einer oder allen europäischen Mächten zu veranlassen, um der Vernichtung der staatlichen Existenz der Freistaaten vorzubeugen. Die Gesandten haben die Stimmung der Bevölkerung verschiedener kontinentaler Länder erforscht und überall eine so burenfreundliche Gesinnung angetroffen, daß sie von den betreffenden Regierungen Hilfe erhoffen. „Und," fügte Wessels hinzu, „nach dem vorliegenden Brief erwartet man an erster Stelle von den Ver. Staaten Hilfe."

Herr Wessels erklärt sodann die Berichte von einer Massenauswanderung der Buren nach Amerika für unbegründet. Er, als der einzige von den Buren an dieses Land accreditierte Gesandte, müßte es erfahren, falls irgend etwas Wahres an den Gerüchten wäre, welche die Buren in Minnesota und Dakota Land erwerben ließen. Die Buren werden niemals Südafrika verlassen; sie wollen so lange kämpfen, bis sie den Sieg errungen haben.

Die Truppen De Wets, trefflich organisiert, gehen sogar mit der Absicht einer Invasion nach der Kapkolonie um. Man brauche nicht überrascht zu sein, falls vor Schluß des Jahres ganz Südafrika sich im Aufstande befinde.

Der Gute Kampf

—: von :—

J. G. Ewert.

Ein neues Buch, welches wohl wert ist, gelesen zu werden. Es schildert in anregender Weise den Kampf eines jungen Glaubenshelden gegen die Riesen: Stolz, Trägheit, Zorn u. s. w. Dieses Buch ist sehr belehrend für jung und alt. Preis 20 Cents. Bestellungen adressiere man:

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Sehr nützliche Bücher.

Folgende Bücher schicken wir portofrei an irgend eine Adresse des In- oder Auslandes gegen Empfang des angegebenen Preises:

Titel	Preis
Licht und Leben. Tägliche Andachten. Leinwand.	$ 1.00
Das Leben des John G. Paton. Missionar auf den neuen Hebriden. Leinwand.	1.00
Menno Simons Vollständige Werke. 1050 Seiten. Halbleder.	4.50
Märtyrer-Spiegel, oder der blutige Schauplatz der Taufgesinnten oder wehrlosen Christen. 1100 Seiten. Leder.	6.00
Dietrich Philipps Enchiridion oder Handbüchlein von der christlichen Lehre und Religion. Leder.	1.50
Ratschläge für Prediger. Spurgeon. Lwd.	1.00
Handbuch der Weltgeschichte. Blumhardt. Lwd.	.60
Christliche Kirchengeschichte. (Calwer.) Lwd.	.60
Hoffmanns Fremdwörterbuch. Gebunden.	.55
Hoffmanns praktisches grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Gebunden.	.55
Grimm Englisches und Deutsches Wörterbuch, mit Daumenregister. Lwd.	.50
Goßners Schatzkästlein. Gebunden.	.90
Starks Handbuch von Gebeten u. s. w. Lwd.	.75
Der Gegenwärtige Gnadenstand. Meyer. Geb.	.45
Worte der Weisheit. Spurgeon. Lwd.	.50
Geschichte der Bernischen Täufer. Ernst Müller. Halbleder.	1.75
Hofackers Predigten, über alle Sonn-, Fest- und Feiertage, u. s. w. Lwd.	2.50
Otto Funckes Werke. 20 Bände in 11 Bände gebunden. Lwd. Sämtlich	10.00
Die Schule des Lebens. O. Funcke. Lwd.	.75
Edelweiß. Erzählungen für jung und alt. Per Dutzend, in Heftchen,	.35

Man sende alle Bestellungen direkt an die

MENNONITE PUB. CO.,
Elkhart, Ind.

Anm.—Wir rechnen einen Dollar gleich zwei Rubel.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. **H. P. GOERTZ,**
Mountain Lake, Minn.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
H. Borm, Chortitz.
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik)
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschi.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Der Christenfreund,

d. h. der Wandkalender für ein christliches Heim ist womöglich noch schöner wie im vorigen Jahre.



Das Bild

stellt den Heiland zu Bethanien bei Martha und Maria dar.

Die Farben sind nicht grell, aber äußerst geschmackvoll gewählt.

Viele bestellen diesen Wandkalender als Weihnachtsgeschenk.

Preis 35 Cents.

Zu beziehen durch unsere Agenten oder direkt durch

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.